



Südafrika (im Bild: Soweto) freut sich auf die Fussball-WM – und blendet Missstände im Land lieber aus

KOMMENTAR

JÜRGEN DITTRICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Gelbe Karte für WM-Profiteure

STOLZ. Es ist das erste Mal in der Fussballgeschichte, dass die Weltmeisterschaft in Afrika stattfindet. Kein Wunder, sind die meisten Südafrikaner stolz auf den Riesenevent. Sie freuen sich, für Fussballfans aus der ganzen Welt Gastgeber zu sein. Und auch darüber, jenen den Wind aus den Segeln genommen zu haben, die daran zweifelten, dass es Südafrika gelingen werde, den Anlass termingerecht zu organisieren.

WARNUNG. Im Vorfeld der WM warnen südafrikanische Kirchen vor Menschenhandel und Zwangsprostitution im Zusammenhang mit dem touristischen Megaevent und vor Zwangsumsiedlungen im Zusammenhang mit dem Stadion- und Sportstättenbau. Aber dann war von den Kirchen lange nichts mehr zu hören. Und wer derzeit im Internet die Homepage des Südafrikanischen Kirchenbunds (SACC) anklickt, dem fällt auf, dass das Stichwort WM gänzlich fehlt.

SPAGAT. Doch ganz schweigen die südafrikanischen Kirchen zu Ausbeutung und Unterdrückung doch nicht. Ohne viel Aufhebens unterstützen sie lokale und regionale Initiativen, die Menschenhandel und Umsiedlungen die Gelbe Karte zeigen. Damit stellen sie sich auf die Seite der kleinen Leute, die – anders als die geschäftstüchtige Fifa, internationale Baufirmen und potente Tourismuskonzerne – keinen Gewinn aus dem Turnier ziehen. Die Kirchen müssen dabei einen Spagat aushalten: Sie wollen keine Spielverderberinnen sein und den Menschen die Freude an der WM nicht nehmen. Und müssen gleichzeitig klar für jene Partei ergreifen, die zu den Verlierern dieser WM gehören. Kein leichter Job – aber Südafrikas Kirchenbund hat darin Erfahrung: Schon zu Apartheidzeiten stand er auf der Seite der Unterdrückten.

Anpfiff zum Fair Play für Südafrika

FUSSBALL/ Südafrika sonnt sich im Erfolg, die WM austragen zu können. Doch der Riesenevent hat Schattenseiten. Südafrikas Kirchen sind im Dilemma.

NATIONALSTOLZ. Dass die Fussball-WM in ihrem Land ausgetragen wird, darauf sind die Südafrikaner stolz: Die halbe Regenbogennation trägt Trikots der südafrikanischen Nationalmannschaft. Da will der Südafrikanische Kirchenrat (SACC), dem Anglikaner, Katholiken, Lutheraner, Methodisten und Reformierte angehören, nicht Spielverderber sein. «Obwohl sich die Kirchen der zahlreichen Probleme im Zusammenhang mit der WM bewusst sind – Vertreibungen und Umsiedlungen wegen der Stadionbauten, Menschenhandel und Prostitution –, tun sie sich schwer mit koordinierten nationalen Aktionen», berichtet Boniface Mabanza, Koordinator der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA) in Heidelberg. Komme dazu, dass auch die Kirchen anerkennen müssten, dass dank WM in den Austragungsstädten «leistungsfähige öffentliche Nahverkehrssysteme» gebaut worden seien, so Mabanza. Doch auf lokaler Ebene gebe es sehr wohl Initiativen gegen die Schattenseiten der WM, und diese würden vom Kirchenrat teils auch unterstützt.

FRAUENHANDEL. «Nach der gewaltsamen Räumung eines Viertels von Durban wegen eines Stadionbaus organisierten die Kirchen zusammen mit den Quartierbewohnern Mahnwachen», gibt Mabanza ein Beispiel. Der katholische Befreiungstheologe findet es auch bemerkenswert, dass die Südafrikanische Bischofskonferenz den Menschen- und Frauenhandel zum Thema der Gottesdienste macht und der Regierung Heuchelei vorwirft. Denn es komme vor, dass sich auch Polizeikräfte daran bereicherten. Mit der Aktion «Red Card» wird der Frauenhandel im Fussballjargon an den Pranger gestellt.

VERTREIBUNG. Eigentlich ist Prostitution in Südafrika illegal und wird streng be-

straft. Besonders Kapstadt führt «Säuberungsaktionen» durch. Betroffen von den harten Polizeieinsätzen sind aber auch die vielen Strassenverkäuferinnen. Es sind ökumenische Organisationen, die sich für diese besonders verletzlichen Bevölkerungsgruppen engagieren.

«Um den Alltag der Leute am Rand kümmert sich auch der Diakonia Council of Churches in Durban, der sechzehn Kirchen vereint», berichtet die Theologin Pia Moser von Mission 21. Das Basler Missionswerk und DM-échange et mission in Lausanne arbeiten mit ökumenischen Initiativen wie dem Ujamaa Centre in Pietermaritzburg in der Provinz KwaZulu Natal zusammen. Es begleitet junge Arbeitslose, führte eine Mini-WM durch und leistet Gemeindearbeit.

APARTHEID. Über die Fussball-WM hinaus engagieren sich das Heks und zwanzig weitere Schweizer Hilfswerke, Kirchen und developmentpolitische Organisationen für die Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im südlichen Afrika. Sie tragen die Sammelklage der Apartheidopfer gegen Banken und Unternehmen mit. Allmählich mit gewissem Erfolg: 2009 wurde diese in New York immerhin zugelassen.

ENTSCHÄDIGUNG. «Alle blicken nach Südafrika: Das müssen wir nutzen, um etwa den Hauptsponsor der deutschen Elf anzuprangern: Daimler/Mercedes-Benz», sagt Boniface Mabanza. Daimler habe dem Apartheidregime Unimog-LKWs geliefert, von denen aus die Gettos mit Flammenwerfern beschossen wurden. Bis jetzt ignoriert Daimler jegliche Bitte um Entschädigung. Eine Änderung dieser Arroganz wäre wohl der schönste WM-Sieg für die Township-Bewohner in ihren Wellblechhütten ohne Wasser und Strom. **VIERA MALACH, INFOSÜD**

Drei Links zu einem Thema

www.anstoss2010.ch ist eine Kampagne von Mission 21, DM-échange et mission und der Jugendorganisation Cevi. Sie bietet Hintergründe über Fussball und WM, das Leben in Afrika, ferner Fussballgames und Tippielformulare.

www.fairspielt.ch ist ein Projekt der Arbeitsgruppe Nord Süd, der Plattform der beiden Werke «Fastenopfer» und «Brot für alle» sowie verschiedener Jugendverbände. Die Webseite zeigt Südafrika ausserhalb der Fussballstadien, bietet Infos, Aktionsvorschläge und Spielideen.

www.kasa.woek.de ist die Seite der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA) in Heidelberg, die aus der christlichen Anti-apartheidbewegung hervorgegangen ist und neunzehn Hilfswerke, Orden und Initiativen vereint. KASA trägt die Daimler-Kampagne mit: **www.star-of-apartheid.de**



PORTRÄT

Zwischen zwei Welten

FLÜCHTLINGSTAG. Sie liebt die Schweiz, hat aber auch Heimatgefühle für Vietnam: 1975 flüchtete Ngoc-Thuy-Trang Nguyen als Zehnjährige aus Saigon nach Bern. Heute arbeitet sie als Laborantin – und als interkulturelle Dolmetscherin für Landsleute, die des Deutschen weniger mächtig sind als sie. > Seite 12



DOSSIER

Alles Fundis? Mitnichten.

EVANGELIKALE. 30 000 Menschen treffen sich am 13. Juni im Berner Stade de Suisse und feiern gemeinsam ihre «Freude an Jesus Christus». «reformiert.» nimmt den «Christustag» zum Anlass für eine Spurensuche in der Welt der Evangelikalen. > Seiten 5–8



SCHWEIZ

Der höchste Reformierte

KIRCHENBUND. Mitte Juni wählt die Abgeordnetenversammlung des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) einen neuen Präsidenten: Didier Halter, Gottfried Locher oder David Weiss? > Seite 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Das Kirchenleben ist vielseitig und bunt. Und bunt sind – Technik sei Dank! – ab sofort auch viele Gemeindeforen. Ihre auch? Informationen aus der Kirche in der Nähe > ab Seite 13



Baubeginn 2011? Haus der Religionen am Europaplatz: Teil einer Gesamtüberbauung mit Hotel, Wohnungen, Büros und Supermarkt

Wechsel bei Planern und Partnern

HAUS DER RELIGIONEN/ Viel später als geplant und mit anderen Nutzern, als ursprünglich vorgesehen, hat das Vorzeigeprojekt nun gute Realisierungschancen.

«Praktisch sicher am 1. September 2006» würden am Europaplatz in Bern-West die Bagger auffahren, wagte sich Architekt Marco Ryter im Dezember 2005 aufs Glatteis – nachdem das Baugesuch für das «Haus der Religionen» eingereicht worden war. Als dann 2007 die Baubewilligung erteilt wurde, gaben die Initianten den Baubeginn für den Frühling 2008 und den Bezug des Gebäudes für den Dezember 2010 bekannt. Als sich bald weitere Verzögerungen abzeichneten, wich die Euphorie der Skepsis – auch in den Medien: «Dialog der Kulturen» harzt», lautete eine Schlagzeile im Januar 2008.

VERZÖGERT. Die Übernahme der Projektentwicklung durch die renommierte Firma Halter Entwicklungen AG im Herbst 2008 weckte wieder Zuversicht – doch als sich die damals in Aussicht gestellte detaillierte Information um volle anderthalb Jahre verzögerte, wurden die Unkenrufe immer lauter.

«Die Verzögerungen hatten und haben überhaupt nichts mit uns zu tun», versichert Gerda Hauck, Präsidentin des Vereins «Haus der Re-

ligionen – Dialog der Kulturen», auf Nachfrage von «reformiert». Vielmehr bedinge das Gesamtprojekt von achtzig Millionen Franken, bei dem das «Haus der Religionen» nur einen Flächenanteil von achtzehn Prozent beansprucht, einen komplexen Planungsprozess. Im Rahmen der Verhandlungen mit Investoren für den Mantelbau ist dabei das «Haus der Religionen» mehrmals hin und her geschoben worden. Der aktuelle Zeitplan – Baubeginn in einem Jahr, Bezug 2013 – erscheint realistischer als frühere Wunschvorstellungen.

VERÄNDERT. Aber nicht nur bei den Planern, auch bei den Religionsgemeinschaften gab es Veränderungen. Weder die Muslime noch die Hindus, die mit je gut 500 Quadratmetern die grössten Gebetsräume im «Haus der Religionen» übernehmen, werden durch jene Gruppen vertreten sein, die ursprünglich mitplanten: Anstelle des Türkisch-Islamischen Vereins trat zunächst der islamische Kantonalverband (Umma), der nach seinem Ausstieg 2008 durch das Islamische Zentrum Bern (Hochfeldstrasse) ersetzt wurde. Und

im Januar 2010 beschloss der hinduistische Murugentempel-Verein an einer Generalversammlung überraschend den Rückzug vom baulichen Teil des Projekts. Der Verein Saivaneerikoodam, der im Provisorium an der Schwarztorstrasse einen Tempel betreibt und bereits einen Notartermin zum Kauf eines eigenen Gebäudes vereinbart hatte, ist kurzfristig in die Bresche gesprungen. Nach wie vor mit einem Raum von rund 150 Quadratmetern dabei sind die Aleviten und die Buddhisten, wobei sich Letztere in einem interkulturellen buddhistischen Verein neu organisiert haben.

VERSICHERT. Einen Stabwechsel gab es auch auf christlicher Seite: Statt der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen im Kanton Bern (AKB) hat der Verein «Kirche im Haus der Religionen» den Plan unterzeichnet, der die definitive Raumaufteilung unter den Religionsgemeinschaften besiegelt. Als Nutzer sind die äthiopisch-orthodoxe Tewahedo-Kirche und die Herrnhuter gesetzt, doch soll der Raum auch für interreligiöse Feiern offenstehen, wie Vorstandsmitglied Pia Moser erklärt.

PETER ABELIN

Kirche in Krisenzeiten

DEISSWIL/ Eine Region steht unter Schock: 253 Mitarbeitende der Kartonfabrik Deisswil werden entlassen. Die Kirche möchte mehr sein als bloss Zuschauerin.

Aus dem roten Meer der Unia-Gewerkschaftsfahnen an der Demo gegen die Schliessung der Kartonfabrik stach es heraus: das Transparent mit der Parole «Die Wirtschaft soll den Menschen dienen!». Absender: die Kirchgemeinde Grosshöchstetten. «Wir wollten ein Zeichen setzen gegen die Zerstörung von Arbeitsplätzen, von Freundschaft und Familiengefühl», sagt die Initiantin der Transparentaktion, Pfarrerin Regula Wloemer, die in Stettlen aufgewachsen ist. «Die Kirche soll bei den Menschen sein, um sie zu ermutigen. Mehr kann sie nicht tun, aber das muss sie tun», unterstützt Johannes Flückiger, Gross-



Stell dir vor, es ist Demo – und die Kirche geht hin

höchstetter Kirchgemeindepräsident, die Spontanaktion.

RITUAL. Christoph Jungen, Pfarrer in Stettlen, hat die Pfarrkollegen der Nachbargemeinden Bolligen, Ostermundigen, Vechigen und Worb zu einer Aussprache über die Fabrikschliessung eingeladen. «Wir wollen nicht nur Beobachter sein», sagt er, aber auch: «Noch stehen wir unter Schock wie alle.» Vielleicht, so Jungen, werde man später «ein Abschiedsritual gestalten», mit der Arbeiterschaft zusammen: «um zu markieren, dass man Unabänderliches akzeptieren muss, um Neues weg zu können.» SAMUEL GEISER



Vorläufige Bleibe: Laubeggstrasse 21

Neues Provisorium

Mit einem grossen Fest verabschiedet sich das provisorische «Haus der Religionen» Ende Juni nach knapp vier Jahren vom Standort Schwarztorstrasse, um in ein neues Provisorium an der Laubeggstrasse 21 zu ziehen. Mit 500 Quadratmetern steht beim Rosengarten zwar nur die Hälfte der bisherigen Fläche zur Verfügung, doch ist diese vielseitig nutzbar und ermöglicht die Weiterführung des Betriebs. PAB

GASTKOMMENTAR

ELHAM MANEA ist Politologin, Muslimin und Redaktorin der interreligiösen Zeitung «zVisite». Sie lebt in Bern.



Burka: Es braucht ein klares Zeichen!

«Eine Burka ist für Tiere und Beduinenfrauen»: Mit diesem Satz definiert «Lisan Al-Arab», das wichtigste arabische Wörterbuch aus dem 13. Jahrhundert, die Burka, die damals auch als Maulkorb für Tiere diente. Die Burka war damals auf der arabischen Halbinsel, besonders in der Beduinenregion Najd, weit verbreitet. Najd liegt im Herzen des heutigen Saudi-Arabien und ist die Wiege des im 18. Jahrhundert aufkommenden Wahabismus, einer fundamentalistischen Richtung des sunnitischen Islam. Diese Strömung bezeichnet Beduinenbräuche als einzig wahrhaft islamisch.

ERKENNEN. Ich betrachte die Burka als Zeichen der Unterdrückung der Frauen und sehe sie in ihrem wahabitisch-ideologischen Kontext. Einer Ideologie also, welche die Frauen verteuftelt, sie als sexuelles Objekt charakterisiert und als minderwertig beschreibt. Eine Ideologie auch, welche die Frauen davon überzeugen will, dass sie nur dann den Weg ins Paradies finden, wenn sie ihren Männern gehorchen und sich ganz verhüllen. Frauen, welche die Burka tragen, tun dies aus unterschiedlichen Gründen: Manche werden dazu gezwungen – etwa in Ländern wie Jemen und Saudi-Arabien, zum Teil aber auch hier in Europa. Andere Frauen tragen sie aus religiöser Überzeugung. Oft sind es Konvertitinnen. Und damit meine ich keineswegs nur christliche Frauen im Westen, die zum Islam übertreten. Auch Musliminnen anderer Richtungen wird zunehmend eingeredet, ihr Islam sei falsch: Nur durch Hinwendung zum Wahabismus würden sie zu «richtigen» Musliminnen. Der Wahabismus hat offensichtlich alle Charakteristika einer Sekte, die ihren Anhängern einen rigorosen Konformismus auferlegt und Kontakte zu Nicht-Wahabiten auf ein Minimum reduziert. Blindes Befolgen von Regeln also statt eigenständiges Denken!

BEURTEILEN. Wie aber soll eine säkulare, liberale und demokratische Gesellschaft mit Frauen umgehen, die erklären, dass sie die Burka freiwillig tragen? Ein staatliches Burka-Verbot mit dem Hinweis, es würden Frauenrechte verletzt, wirkt in diesem Fall wenig plausibel. Ich plädiere deshalb für ein generelles Vermummungsverbot: Das Verhüllen des Gesichts im öffentlichen Raum muss untersagt werden. Warum? Das Gesicht ist wichtig für die Kommunikation und für die Identifikation. Ersteres ist essenziell für die Integration und das Zusammenleben in einer Gesellschaft, Letzteres ein Gebot der Sicherheit.

HANDELN. Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass auch mit einem Vermummungsverbot die Burka-Frage nicht vollständig gelöst werden kann. Es stellt sich nämlich unter anderem die Frage, wie mit ganz verschleierte Touristinnen zu verfahren wäre. Und doch: Es besteht Handlungsbedarf, auch wenn es momentan in der Schweiz nur ganz wenige Burka-Trägerinnen gibt! Denn wenn wir kein Zeichen setzen, wird die Zahl der verhüllten Frauen ansteigen. Es wäre naiv, dieses Phänomen isoliert von der Entwicklung in den islamischen und anderen europäischen Ländern zu betrachten.

Soll das schwarze Tuch verboten werden?

BURKA/ Der Aargau will den Ganzkörperschleier der Musliminnen verbieten. Und löst damit eine Kontroverse aus.

Per Ständesinitiative will der Kanton Aargau erreichen, dass im öffentlichen Raum ein Burka-Verbot gilt. Andere Kantone überlegen sich ähnliche Schritte.

REALISTISCH? Obwohl sich bisher die meisten Politiker von links bis rechts von dem Ansinnen distanzieren und der interreligiöse Thinktank der Frauen die Debatte als «realitätsfremd» bezeichnet, vergeht kein Tag, ohne dass die Kontroverse von irgendeiner Seite neuen Zündstoff erhält. Der Auftritt einer total verhüllten Schweizer Muslimin im «Club» auf SF1 zeigte, wie sehr das Thema bewegt. Was aber sagen Musliminnen? «reformiert.» gibt Elham Manea das Wort: Die Politologin ist Mitglied der interreligiösen «zVisite»-Redaktion. RJ

Vgl. Gastkommentar rechts. Sagen Sie uns Ihre Meinung: www.reformiert.info/bern



«Die Kirche spricht leider noch zu oft in einer Sprache des 19. Jahrhunderts»: Setri Nyomi, Generalsekretär des Reformierten Weltbunds

SETRI NYOMI, 56 ist Generalsekretär des Reformierten Weltbunds (RWB), dem 75 Millionen Reformierte aus 108 Ländern angehören. Am 18. Juni fusioniert der RWB mit dem Reformierten Ökumenischen Rat, der für fünf Millionen Reformierte spricht. Der Theologe Setri Nyomi wird auch der neuen Organisation vorstehen, die den Namen «Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen» tragen wird (vgl. Beitrag unten). Der Ghanaer ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt in Genf.

Kirche zu begeistern. Gerade jetzt, wo die Welt am Boden liegt, suchen die Menschen nach Spiritualität, nach einer neuen, aufregenden Botschaft. Das ist doch unsere Chance! Wir haben diese Nachricht. Bisher haben wir einfach noch keine Wege gefunden, sie in einer Sprache zu artikulieren, welche die neue Generation versteht. Die Kirche spricht leider noch viel zu oft in einer Sprache des 19. Jahrhunderts.

Wird die reformierte Gemeinschaft auch in Europa eines Tages wieder wachsen?
Ich bin ein hoffnungsvoller Mensch. Deshalb sage ich Ja. Aber es braucht eine grosse Anstrengung.

Mitte Juni wird sich ja der Reformierte Weltbund mit dem Reformierten Ökumenischen Rat zur «Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen» zusammenschliessen (vgl. Beitrag unten). Warum braucht es diese Fusion?
Die neue Einheit ist für die Gemeinschaft der Reformierten, von denen es weltweit rund 92 Millionen gibt, sehr wichtig. Denn leider haben wir Reformierten die schlechte Angewohnheit, uns aufzuspalten – und zwar wegen jeder noch so kleinen Meinungsverschiedenheit. Dass jetzt zwei grosse Organisationen hinstehen und sagen: Es ist wichtig, dass wir uns zusammenschliessen – das ist, gerade in der heutigen Zeit, ein beachtliches Zeichen für die Gläubigen in aller Welt.

Und was wird uns Reformierten die neue Einheit bringen?
Wir sprechen für noch mehr Gläubige, und das gibt uns die Möglichkeit, dass unsere Stimme in der Welt mehr Gewicht bekommt. Ausserdem wollen wir uns auf die Dinge konzentrieren, die wir gemeinsam machen können.

Woran denken Sie dabei?
Wir Reformierten sind ja immer auch Mittler des Wandels in der Welt. Wo immer es Böses gibt, wo Unterdrückung herrscht, wo wir die Umwelt nicht richtig behandeln: Wir Reformierten sind präsent, und wir haben keine Angst, über diese

Themen zu sprechen. Zu ihnen gehören übrigens auch Umweltschutz, die Gleichstellung von Mann und Frau oder zum Beispiel die Folgen der globalisierten Wirtschaft für unsere Gesellschaft.

Sie werden Vorsitzender der neuen Weltgemeinschaft. Brauchen die Reformierten in Zukunft so etwas wie einen Papst, ein oberstes Sprachrohr?
Nein. Wir glauben, dass Gott über allem steht. Deshalb ist es gut, dass wir viele Sprecherinnen und Sprecher haben.

INTERVIEW: KATIA MURMANN

«Von den afrikanischen Kirchen lernen»

REFORMIERTE (I) / Den Schweizer Reformierten droht Mitgliederschwund. Für Setri Nyomi, Generalsekretär des Reformierten Weltbunds, ist das eine Chance.

Herr Nyomi, eine Studie prognostiziert, dass bis zum Jahr 2050 noch zwanzig Prozent der Schweizer Bevölkerung reformiert sein werden – heute sind es immerhin noch 33 Prozent. Was sagen Sie, der weltweit höchste Reformierte, dazu?

Aus meiner eigenen Erfahrung weiss ich, dass das eine realistische Vorhersage ist. Das macht mich traurig. Zugleich ist diese Studie ein Weckruf! Ich hoffe, dass sich die Kirchen jetzt ernsthafte Fragen stellen: zum Beispiel, ob sie etwas verpasst haben. Und dass sie überlegen, was sie tun können, um sich diesem Trend entgegenzustellen.

Was schlagen Sie vor?

Es gibt nur einen Weg: Wir müssen die Jugend wieder für uns gewinnen.

Das sagt sich leicht. Wie soll das gehen?

Die Kirchen in Europa können von den Migrationskirchen aus Afrika und Asien lernen. Die sind dynamisch, da ist Leben. Die Leute, auch Jugendliche, kommen in Scharen zum Gottesdienst. Die obligaten Gottesdienste in der Schweiz erinnern oft an vergangene Jahrhunderte. Es zeigt sich aber: Je einfacher und fröhlicher ein Gottesdienst ist, desto wohler fühlen sich junge Menschen. Ich sage den Schweizern: Tanzt und singt in euren Kirchen, macht sie zu einem Ort der Freude!

Und was schlagen Sie sonst noch vor – ausser Tanz und Gesang?

Wir müssen uns wieder mehr auf die christliche Erziehung besinnen. In den meisten Familien wird heute

darauf kein Wert mehr gelegt. Deshalb ist die Kirche gefragt. Die Kinder müssen schon von klein auf lernen, was unser Glaube bedeutet, welche guten Nachrichten er bringt und wie er ihr Leben beeinflussen kann.

Mehr Religionsunterricht also?

In den Kirchen und Sonntagsschulen ja. Aber nicht in den normalen, staatlichen Schulen. Schliesslich leben wir in einer säkularen Gesellschaft, zusammen mit Menschen verschiedener Religionen. Es ist nicht richtig, anderen etwas aufzudrängen.

Sind die Jungen die einzige Hoffnung der Reformierten?

Sie sind unsere Zukunft! Aber natürlich müssen wir noch andere Wege finden, um die Leute wieder für die

«Gerade jetzt suchen die Menschen nach Spiritualität, nach einer neuen Botschaft. Das ist unsere Chance!»
.....

Neues Logo, neuer Name – und was heisst das für die Schweizer Kirchen?

REFORMIERTE (II) / In Grand Rapids USA gründen die Reformierten aus aller Welt einen neuen Dachverband. Was bringt das den Schweizer Reformierten? Und: Was können sie einbringen?

Zuerst einmal gibts eine neue Abkürzung: Der Reformierte Weltbund (RWB) und der Reformierte Ökumenische Rat (REC) werden als Namen verschwinden. Neu wird die «Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen» (WRK) für die Reformierten weltweit sprechen. Diese Gemeinschaft vereint nun über 227 reformierte Kirchen aus 108 Ländern oder 80 Millionen Menschen. Und sie wird – wie zuvor schon seit 1948 der RWB – den Hauptsitz in Genf haben.

PROFILIERUNG. Aber in der Schweiz erhofft man sich vom Zusammenschluss der Reformierten noch mehr: nämlich mehr theologische Auseinandersetzungen und – als Folge davon – profiliertere reformierte Standpunkte in der ökumenischen Auseinandersetzung. Die beiden «Fusionspartner» haben eine unterschiedliche

Geschichte, und sie hatten bisher auch unterschiedliche Aktionsschwerpunkte. Während sich der kleinere Reformierte Ökumenische Rat, dem hauptsächlich holländische, südafrikanische und nordamerikanische Kirchen angehörten, vor allem um theologische Fragen kümmerte, nahm sich der grosse Reformierte Weltbund weltpolitischen, sozialen und ökologischen Fragen an. Nun sollen die beiden Kernkompetenzen vereint werden. Die Berner Synodalerätin Pia Grossholz, die als Besucherin an der Gründungsversammlung teilnimmt, verspricht sich dadurch auch mehr Solidarität zwischen den Kirchen des Nordens und des Südens. Eine Berner Begleitgruppe will jedenfalls die Gunst der Stunde nutzen und in Grand Rapids einen Workshop zur Wasserproblematik anbieten: «Wir werden dafür sorgen, dass weltweit mehr

Reformierte die Ökumenische Wassererklärung unterschreiben», verspricht Pia Grossholz.

FRAUENPOWER. Fünfzehn Beobachterinnen und Beobachter werden die offizielle Delegation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) begleiten. Eine von ihnen ist Lini Sutter. Die Bündner Kirchenratspräsidentin nimmt vor der Gründungsversammlung an einer Frauentagung teil. Die Schweiz ist international gesehen das Land mit dem grössten Frauenanteil in Kirchenleitungen. Amtierende und ehemalige Kirchenratspräsidentinnen aus allen Kantonen haben sich gar zu einem Interessenverband (PankS) zusammengeschlossen. Claudia Bandixen, Aargauer Kirchenratspräsidentin, erhofft sich, dass deren Erfahrungen künftig international mehr bewirken können. RITA JOST



Ein neues Symbol

Ein Gefäss, ein Kreis, ineinander verwobene Fäden und ein Kreuz: Das ist das neue Logo der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen. Es symbolisiert Einheit, Zusammengehörigkeit und Verbundenheit.

MEHR INFOS zu Grand Rapids unter www.reformedchurches.org

I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER spricht über sich, Gott und die Welt



CARTOON: MAX SPRING

Allgemeine Züglete

Jetzt stand auf einmal das Dorli, meine Frau, vor der Tür. Mit dem Rollkoffer. Ob sie reinkommen könne. Sie sei vom Lüthi weggegangen. Wegen der Sekretärin. Die sei dem Lüthi jetzt halt lieber. Auf jeden Fall könne sie nicht mehr dort wohnen, im Oberland. Drum suche sie jetzt einen Ort zum Bleiben. Sie könne doch wieder einziehen bei mir? Ich hätte doch Platz in meiner Wohnung und so weiter.

AM ZMORGETISCH. Ich sagte zuerst mal gar nichts, und wir setzten uns an den Zmorgetisch, so wie früher. Wie dieser Lüthi sie behandelt habe, das sei schon eine Souerei, sagte das Dorli. Sie habe doch nicht ahnen können, dass das mit den Dienstreisen und den Sitzungen gar nicht stimme. Bis er sagte, seine Sekretärin ziehe jetzt hier ein. Dieser Lüthi. So ein Souhung. Einfach ab und zur nächsten. Dabei habe sie ihm vertraut. Ob ich das nicht verstehen könne?

SCHWIERIG. Ich nickte nur. Ich könne schon auch hier wohnen bleiben, meinte das Dorli noch, Platz hätte es ja genug. Oder vielleicht wolle ich ja zum Greti zügeln, dann könne sie ja die Wohnung hier übernehmen. Da stand ich auf und ging zum Greti. Das Greti hörte mir zu und sagte, das sei jetzt schwierig. Es habe sich nämlich überlegt, der Charles könne bei ihr einziehen, der Prediger der afrikanischen Gemeinde. Der Charles würde so an der Sozialhilfe sparen und hätte einen festen Wohnsitz. Sonst würde er vom Amt ausgeschafft. Dabei wolle er doch unbedingt noch über die Fussball-WM in Südafrika berichten im Arbeitslosenblatt. Er könne dann auch ihren Laptop brauchen und so weiter.

WER IST SINGH? Dann wusste ich nicht mehr weiter und ging deshalb auf dem Friedhof spazieren. Da läutete mein Handy. Meine Tochter Karin war dran. Ob ich die Kinder nicht eine Woche zu mir nehmen könne? Es sei nämlich so, erklärte Karin: Der Kerim sei jetzt ausgezogen. Dafür sei der Singh eingezogen.

Singh, sagte ich, wer ist Singh? Sie kenne ihn aus ihrem Kurs über das geheime Wissen, sagte Karin. Dieser Singh habe ihre Wohnung von der Energie her ausgemessen, und weil die so intensiv sei, sei er jetzt bei ihr eingezogen. Und wenn ich die Kinder in Zukunft häufiger nehmen könnte, dann könnten die auch in wechselnden Kraftfeldern leben. Das wäre gut für sie. Sie spüre, dass das etwas Ernsthafte sei mit dem Singh. Dem könne sie vertrauen und so weiter. Der Singh käme gern auch einmal vorbei, um meine Wohnung auszumessen, von der Energie her.

HEIMAT. Ich hängte auf und überlegte mir, welches jetzt eigentlich meine Wohnung sei. Ich schaute die Gräber an und dachte: Ihr wisst wenigstens, wo ihr hingehört.



BILDER: ALEXANDER EGGER

Die Qual der Wahl im Sitzungssaal: Öffentliches Hearing mit den Kandidaten fürs SEK-Präsidium

Drei Männer im Wahlkampf

KIRCHENBUND/ Wer wird neuer Chef der 2,5 Millionen Reformierten? Stimmungsbild eines Hearings mit David Weiss, Didier Halter und Gottfried Locher.

Wenn Kommunikationsfähigkeit und Mediengewandtheit zu den Kernkompetenzen des künftigen Kirchenbundspräsidenten gehören sollen – und just dies haben etwelche Kirchenleute in den letzten Wochen ausdrücklich gefordert –, dann haben die sieben Abgeordneten, die Mitte Juni den Nachfolger von Thomas Wipf und also den «höchsten Schweizer Reformierten» wählen, die Qual der Wahl: An einem gut besuchten öffentlichen Hearing in Olten präsentierten sich jedenfalls drei Kandidaten, die sich sehen und hören lassen können. Didier Halter, Pfarrer in Sion, präsentierte sich als ein Mann mit Schalk und Charme, Horizont und Tiefgang – und mit dem gewinnenden Dialekt des geborenen Elsässers. Da-

vid Weiss, der Luzerner Synodalaratspräsident, der nie ohne Fliege auftritt, hinterliess den Eindruck eines distinguierten Diplomaten mit viel Gespür für den richtigen Ton – aber offenbar eher verhaltenen Französischkenntnissen. Und Gottfried Locher, nebenamtlicher Berner Synodalarat und Berufsökumeniker an der Uni Freiburg, belegte einmal mehr, dass er klar denken, eloquent reden und druckreife Sätze machen kann – seits zur Reformationstheologie oder zur ökumenischen Eisezeit.

PUNKTSIEG FÜR LOCHER. Wohlformulierte Voten also hüben und drüben – und gleichzeitig wenig inhaltliche Unterschiede bezüglich des Regierungsprogramms: Alle Kandidaten vermieden es

zunächst, den (anwesenden) Kantonalkirchenleitungen auf die Füsse zu treten und deren Macht streitig zu machen. Lieber skizzierten sie das Bild eines Kirchenbunds als Dienstleistungscenter und Kommunikationsplattform der 26 Mitgliedkirchen. Am pointiertesten (und damit auch am angreifbarsten) trat Gottfried Locher auf, der dem SEK «eine deutlich stärkere Position als heute» zugestanden haben will.

Das mag einige irritiert, anderen aber imponiert haben: «Punktsieg für Locher» titelte jedenfalls träf das «St. Galler Tagblatt» seinen Bericht über das Hearing – und Tage später liess sich der Zürcher Kirchenrat vernemen, er unterstütze die Kandidatur Locher. **MARTIN LEHMANN**

SEK-KANDIDATEN GEBEN AUSKUNFT

Drei Männer, eine Frage: «Angenommen, Sie werden gewählt: Was wollen Sie als SEK-Präsident nach einem Jahr alles erreicht haben?»



Team aufbauen

«Ich möchte in meinem ersten Amtsjahr drei Ziele erreichen. Erstens: ein Team aufbauen. Beim SEK stehen ja enorme personelle Veränderungen an: Fast der ganze Rat wird in diesem Jahr erneuert, ein neuer Geschäftsleiter muss eingeführt werden. Dafür Zeit zu verwenden, zahlt sich aus – ein eingespiltes Team, das zudem gute Kontakte zu den Mitgliedkirchen pflegt, gewinnt an Wirksamkeit und Schlagkraft. Zweitens möchte ich die Revision der SEK-Verfassung so vorbereitet haben, dass an der Abgeordnetenversammlung fundiert darüber diskutiert werden kann – und das Resultat von den Mitgliedkirchen wirklich getragen wird. Und drittens habe ich den Anspruch, dass wir auf die Frage, ob die Reformierten ein Bekennnis brauchen, eine klare Antwort gefunden haben.»

DIDIER HALTER, 47, ist Pfarrer in Sion. Von 2004 bis 2008 war er Präsident des Walliser Synodalarats. Halter präsidiert das Büro der SEK-Abgeordnetenversammlung (Parlament des Kirchenbunds).



Vertrauen schaffen

«Mein oberstes Ziel: Ich möchte Vertrauen schaffen. Wer mit mir zu tun hat, soll sich auf mich verlassen können. Vor allem wäre mir wichtig, dass mich die Mitarbeitenden in der SEK-Geschäftsstelle als guten, zuverlässigen Chef erleben. Aber auch die Kantonalkirchen sollten spüren, dass sie in Bern einen

GOTTFRIED LOCHER, 44, ist Synodalarat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und Vizepräsident des Reformierten Weltbunds. Er leitet das Institut für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg.



Fundament legen

«Die Frage verleitet dazu, plakativ Meilensteine in Aussicht zu stellen. Verglichen mit einem Hausbau, stehen im ersten Jahr Aushub und Fundamentlegung im Vordergrund. Die Ziele sind entsprechend: Der neue Geschäftsleiter ist eingearbeitet. Der neue Rat hat sich als Team positioniert. Die Zusammenarbeit

DAVID WEISS, 55, ist Pfarrer und Synodalaratspräsident der reformierten Kirche im Kanton Luzern. Er präsidiert zudem die Reformierten Medien und ist Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung.

mit motivierten Mitarbeitenden im SEK basiert auf Vertrauen und gemeinsamer Zielsetzung. Der Rat hat Ziele und Strategien für die Legislatur 2010–13 formuliert. Die nichtständige Kommission der Abgeordnetenversammlung (AV) hat ihre Aufgabe abgeschlossen, die Stellungnahme der AV liegt vor. Die Entwicklung eines Kommunikationskonzepts ist eingeleitet. Bescheidene Resultate! Doch sorgfältig erarbeitet, bilden sie die Basis für das Erreichen der Legislaturziele.»

KURZNACHRICHT

Kulturpfad verbindet

KIRCHLINDACH. Zu seinem 825-Jahr-Jubiläum schenkt sich Kirch Lindach einen «Gmeindwäg»: Auf über zwanzig Kilometern Länge verbindet er Quartiere und Weiler von Herrenschanzen und Kirch Lindach. Entstanden ist der Pfad in Freiwilligenarbeit und mit finanzieller Unterstützung der Einwohner- und der Kirchgemeinde. Unterwegs warten 37 Attraktionen: darunter ein Feld mit 2800 Tulpen, eine pro Einwohner, eine Nussbaumallee am Weg zur Klinik Südhang, sechzig



BILD: ZIG

Waldlabyrinth: Meditativer «Gmeindwäg» in Kirch Lindach

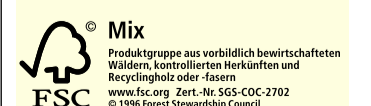
Vogelscheuchen, von Schülern gestaltet, und eine «Mauer des Lebens» beim Friedhof (www.gmeindwaeg.ch). «Der «Gmeindwäg» ist ein Beitrag zum Gemeindeaufbau, darum unterstützen wir das Projekt, auch finanziell», sagen Pfarrer Michael Graf und Christoph Miesch, Vizepräsident der Kirchgemeinde. **SEL**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**

Redaktion: BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk) AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach (sas) GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig) ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Daniela Schwegler (ds), Christine Voss (cv) **Blattmacher:** Martin Lehmann **Layout:** Nicole Huber **Korrektorat:** Yvonne Schär, Langenthal **Druck:** Ringier Print, Adligenswil **Gesamtauflage:** 720 000 Exemplare

reformiert. Bern **Herausgeber:** In den Kantonen Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonnieren. **Präsidentin** Verein «saemann»: Annemarie Schürch, Ersigen **Auflage Bern:** 320 000 Expl. (WEMF) **Redaktion:** Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23 **redaktion.bern@reformiert.info** **Geschäftsstelle Verein «saemann»:** Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23 **verlag.bern@reformiert.info** **Inserate:** Anzeigen-Service, Preyergasse 13 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30 **anzeigen@reformiert.info** **Inserateschluss 7/10:** 2. Juni 2010 **Abonnemente, Adressänderungen, Abbestellungen:** Schläfli & Maurer AG, Postfach 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80 **abo.reformiert@schlaefli.ch** Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.– **Druckvorstufe Gemeindegeseiten:** Schläfli & Maurer AG 3800 Interlaken **info.reformiert@schlaefli.ch**



ERLEUCHTETE/ «Herr, nimm o die uf, wo nid a di gloube»: Zu Gast bei einem Gebetskreis im Emmental

ENTSCHEIDENE/ «Nur wer überzeugt ist, spricht über seinen Glauben»: Gespräch mit Olivier Favre, Soziologe

In einem anderen Film

ORTSTERMINE/ Der eine ist ein Revoluzzer, die andere eine radikale Jesusnachfolgerin, der dritte als Manager für Gott ständig unterwegs: Die evangelikale Szene ist breit und bunt. Eine Spurensuche.

EDITORIAL

MARTIN LEHMANN
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Glauben und glauben lassen

Die Evangelikalen? Das sind doch die, die ein Fischli am Auto kleben haben oder ein «Jesus lebt!» auf dem Etui, die Schwule umpolen und Ungläubige bekehren wollen, die die Bibel für Gottes Werk und den vorehelichen Geschlechtsverkehr für eine grosse Sünde halten, die immer wissen, was gut und böse, richtig und falsch, schwarz und weiss ist. Und die uns landeskirchliche Durchschnittschrsten belächeln oder bemitleiden, weil wir keine persönliche Beziehung zu Jesus Christus und also auch keine Platzkarte für den Himmel vorzuweisen haben.

GESUCHT. So weit das Klischee. Doch: Sind die Evangelikalen wirklich so? Die «reformiert.»-Redaktion wollte es wissen – und brach auf zu einer Spurensuche zwischen Genf und Chur. Sah gefaltete Hände und gereckte Arme, traf auf Engagement und Aktivismus, erlebte Frömmigkeit und Schwülstigkeit, kehrte fasziniert und irritiert zurück.

GEFUNDEN. Und präsentiert jetzt, zwischen Pfingsten (dem Fest der Begeisterung) und dem «Christustag» (dem Event der Begeisterten), ein Dossier über tiefe Überzeugungen und hohe Ideale. Unser Fazit? Die Evangelikalen gibt es nicht.

Ortstermin (I): 30. April, 14.00 Uhr, Genf

Büro von Samuel Ninck,

Webredaktor von «ChristNet.ch»

Gehts hier runter zu den Katakomben? Nein, nur treppab ins düstere Kellergeschoss eines Wohnhauses im Zentrum Genfs, hinab zum Arbeitsraum von Samuel Ninck-Lehmann (37). Eine Büroklause mit tiefer Decke, plakativem Gelb an den Wänden und einem Fenster mit Blick auf den Hinterhof. Spartanisch Bilderschmuck und Mobiliar. Auf einem Büchergestell stehen Arabisch-, Englisch- und Französisch-Wörterbücher: Samuel Ninck ist freiberuflicher Übersetzer. Auf dem andern Broschüren von «ChristNet», einer linksevangelikalen Bewegung, für die er als Koordinator und Webredaktor arbeitet. Alles atmet den Geist von Bescheidenheit und Aktivismus. Auch Nincks Outfit: Der Mann mit Wuschelkopf, den man gern zehn Jahre jünger schätzt, trägt verwaschene Jeans, Turnschuhe und einen Kapuzenpullover, das meiste Secondhand.

DER LEBENSSTIL. «Ich versuche, mich dem Konsumzwang zu entziehen, habe weder Handy noch Fernsehen: Für mich ist der einfache Lebensstil ein Glaubensthema», sagt er. Zusammen mit seiner Frau gibt er den Zehnten des Einkommens an bedürftige Freunde, ans Flüchtlingspfarramt, an die Erklärung von Bern. «Eigentlich spende ich viel zu wenig», sinniert er. Schliesslich habe Jesus auf «all seine Sicherheiten und seinen Status als Gottessohn» verzichtet. Schelmisch lacht er: «Ja, ich bin ein Radikaler – ich habe Lust, zu den Wurzeln zu gehen. Aber ein Fundi im Sinne von Fundament und Beton bin ich nicht.»

DIE MISSION. Als «Weihnachtsrevoluzzer» treten die Aktivisten von «ChristNet» jeweils Ende November am «Chouf-nüt-Tag» mit viel Witz und Theater gegen den Einkaufsrausch in Schweizer Städten an. «Genf hat mich offen gemacht für wilde Gedanken», sagt Ninck, der «ChristNet» 2001 zusammen mit Freunden aus den «Groupes Bibliques Universitaires» gründete. «Wir ärgerten uns, dass in evangelikalen Gemeinden nur über Drogen, Abtreibung und Homosexualität gesprochen wurde, nicht aber über Asyl-, Banken- und Umweltfragen.» Seither hat «ChristNet» die Mission, via Website, Gebetsgruppen und Diskussionsforen die 2000 freikirchlichen Prediger der Schweiz mit der globalisierten Welt vertraut zu machen. Auch am «Christustag» in Bern. «Da werden wir mit einem Wettbewerb zum Bankgeheimnis präsent sein», verspricht Samuel Ninck. Und mit Schätzfragen wie: «Wie viel Fluchtgeld liegt auf Schweizer Konten?» **SAMUEL GEISER**

WWW.CHRISTNET.CH ist ein Forum von Christinnen und Christen für Soziales, Wirtschaft, Umwelt, Kultur und Entwicklung. Gegründet: 1991 in Genf. Mitglieder: 50; Sympathisanten: 600

REDAKTION
CHRISTNET.CH,
GENF

Ärgert sich, «dass in evangelikalen Gemeinden wenig über Asyl-, Banken- und Umweltfragen gesprochen wird»: Samuel Ninck, Webredaktor

BILDER: PIA NEUENSCHWANDER

ICF-GOTTESDIENST, CHUR

Beobachtet, «dass die Evangelikalen das soziale Engagement entdecken»: Andreas Boppert, Eventprediger

Ortstermin (II): 2. Mai, 19.30, Chur
Mit Andreas Boppert beim ICF-Gottesdienst (International Christian Fellowship)

Graue Regentropfen klatschen auf die Glas-kuppel über der Tanzfläche. Eine Discokugel glitzert matt. Früher war das «P1» die angesagte Diskothek im Churer Industriequartier Kalkbühl. Jetzt stehen hier Tische mit Kerzen, schwarze Stühle, eine Bar: «Hotdog 4.50», Bier gibt es auch. Die Besucher hängen nasse Kleider in die Garderobe und schütteln Tropfen aus den klammen Haaren. Es bleiben freie Plätze. Im bunten Scheinwerferlicht beginnt die sechsköpfige Band auf der Bühne zu rocken: «Danke, Jesus, dass Du meine Angst von mir wegwäschst.»

Der ICF ist eine überkonfessionelle Freikirche. Trotz des englischen Namens (International Christian Fellowship) eine hundertprozentige Schweizer Erfindung: 1996 in Zürich gegründet, inzwischen in siebzehn Schweizer Städten daheim. Zwei Gottesdienste, genannt «Celebrations», finden am Sonntag in Chur statt, insgesamt 300 Personen kommen.

DER TREND. «Der Zulauf zur evangelikalen Szene wächst in Europa nur wenig», weiss Andreas Boppert. Daran seien einzelne Kirchen nicht unschuldig: «Sie haben sich in ein evangelikales Ghetto manövriert.» Boppert, gelernter Sekundarlehrer, Buchautor und Eventprediger bei «Campus für Christus», kennt die Szene – und beobachtet heute einen Gegentrend: «Die Evangelikalen entdecken die Gesellschaft, das soziale Engagement.» Er selbst etwa hat in Chur die Aktion «Gratis Hilfe» gegründet, die Menschen in Not hilft – ohne sie dabei zu missionieren. Überhaupt gefällt Andreas Boppert das permanente Herumreiten auf Reizworten nicht. «Kein Sex vor der Ehe, nein zur Homosexualität – warum betont man ständig das Trennende? Alle Kirchen haben einen gemeinsamen Kern.» Und der wäre? «Vergebung der Sünde, Nachfolge von Christus.»

DIE MESSAGE. Diese Botschaft verkündet auch Küse Bächler, der 40-jährige ICF-Prediger, der nun im Hawaiihemd auf der Bühne steht. Er spricht von seiner kleinen Tochter und vom Vertrauen in den Vater, vom ungläubigen Thomas und dessen Vertrauen in Jesus. Mischpult, Beamer und Videoclips unterstützen die «Message», wie die Predigt beim ICF heisst. Eine Orgel sucht man vergebens, graue Häupter auch: Jugendliche sitzen neben Müttern mit Säuglingen und Männern mit gelichtetem Haar.

«Das Evangelium ist das gleiche wie zur Zeit Jesu – aber die Form der Kirche muss zeitgemäss sein», findet Boppert. Kann es sein, dass die reformierte Kirche es genau umgekehrt sieht? Dass sie das Evangelium zeitgemäss interpretiert, aber in der Form der Gottesdienste antiquiert bleibt? Dann könne man voneinander lernen, sagt Andreas Boppert: «Die reformierte Kirche kann bei den Evangelikalen den Gottessohn Christus neu entdecken – und die Evangelikalen bei den Landeskirchen den Menschen Jesus mit seinem sozialen Engagement.» **REINHARD KRAMM**

INTERNATIONAL CHRISTIAN FELLOWSHIP versteht sich als überkonfessionelle Freikirche auf biblischer Grundlage.
Gegründet: 1996 in Zürich (Leo Bigger)
Gemeinden in der Schweiz: 17 (im Ausland: ca. 13)
www.icf.ch

Ortstermin (III): 11. Mai, 12.30 Uhr, Stade de Suisse, Bern
Unterwegs mit Hanspeter Nüesch, Programmgestalter «Christustag»

Der Mann sprüht vor Energie. Die Hemdsärmel hochgekrempt, kommt Hanspeter Nüesch (60) lächelnd auf den Besucher zu: «Willkommen!» Nüesch ist Programmkoordinator des «Christustags»: eines Megaevents von freier und landeskirchlichen Christen hauptsächlich evangelikaler Prägung, zu dem am 13. Juni etwa 30 000 Menschen im Berner Fussballstadion erwartet werden (www.christustag.ch). Und er ist hauptamtlich Leiter von «Campus für Christus», einem evangelisch-missionarischen Netzwerk. Heute ist er in Sachen «Christustag» unterwegs und inspiziert das Stadion. Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet er fürs Programm verantwortlich ist, übrigens schon zum zweiten Mal – kann seine Leidenschaft doch Menschen anstecken. Und genau das erhofft er sich auch von der Grossveranstaltung im Stade de Suisse: «Wir Christen sind Salz, und Salz muss man in die Gesellschaft einbringen.» Nüesch will Menschen ermutigen und inspirieren. Aber obwohl er sein Christsein sehr selbstbewusst nach aussen trägt, wehrt er sich «gegen fromme Selbstdarstellung am Christustag»: Das ist mit mir nicht zu machen.»

DIE ÜBERZEUGUNG. Ortswechsel: am Hauptsitz von «Campus für Christus» in Zürich. Noch schnell eine Mitarbeiterfrage beantwortet, dann hat Hanspeter Nüesch Zeit. Kaum sitzt er in seinem Büro, legt er auch schon los und erzählt wort- und gesterreich über Gott, seinen Glauben und sich. Über seine Berufung zum Christen während des Studiums. Darüber, wie sich Gebete erfüllen und sich vieles zum Guten fügt. Zweifel scheint der Mann nicht zu kennen: «Wie kann man an Gott und seiner Liebe zweifeln, wenn man sie erfahren hat?» Man könnte seinen Glauben für weltfremd halten – wenn, ja wenn da nicht diese Wärme und Begeisterung zu spüren wären.

DIE BERUFUNG. Nüesch krempt seine Ärmel oft hoch: Er ist ein Macher, er will Dinge bewegen. Mit Freundlichkeit, Selbstsicherheit und Beharrlichkeit. Zudem hat er einen klaren Standpunkt. Nach einem Betriebswirtschaftsstudium an der HSG in St. Gallen wollte er zuerst in einer amerikanischen Firma anfangen, aber dann wurde ihm in den Bewerbungsgesprächen klar: «Ich verkaufe mich nicht an die Wirtschaft.» Aber was dann tun? Kurze Zeit später – 1976 war das, und schon hier fügte sich nach seiner Einschätzung eines ins andere – rief ihn «Campus für Christus» an und fragte, ob er mitarbeiten wolle. Er wollte. Seit damals ist Nüesch dabei, ab 1983 als Leiter und seit einigen Jahren auch als Präsident des Missions- und Hilfswerks Agape Europe. Für ihn war der Anruf von damals Fügung und Berufung zugleich: «Mein Leben hat sich durch die Begegnung mit Gott positiv verändert. Und ich möchte, dass die Gnade Gottes weltweit bekannt wird und Menschen verändert.» Seither teilt Nüesch Menschen seinen Glauben mit und versucht, Not zu lindern: in der Schweiz – aber auch in Russland, Nordkorea, Kuba und Afrika. Er ist als Manager für Gott ständig unterwegs. **JÜRGEN DITTRICH**

CAMPUS FÜR CHRISTUS ist die Dachorganisation von verschiedenen missionarisch-sozialdiakonischen Initiativen (Agape, Alphaive, Family Life usw.).
Gegründet: 1973

GLOSSAR

EVANGELIKAL. Der Begriff bezeichnet eine Gruppe von Christen, die einer Glaubensrichtung angehören, welche die Bibel als Gottes Wort und Leitlinie ihres Lebens verstehen. Mit Ausnahme der Fundamentalisten nehmen aber die meisten Evangelikalen Abstand von einer wortwörtlichen Interpretation der Bibel und gestehen auch menschliche Texteingriffe zu. Der Begriff stammt aus dem Englischen («evangelicals») und wird bei uns seit Mitte des 20. Jahrhunderts verwendet.

ZAHLEN. In der Schweiz gibt es etwa 1500 freikirchliche Gemeinden mit insgesamt rund 150 000 Mitgliedern, die dem

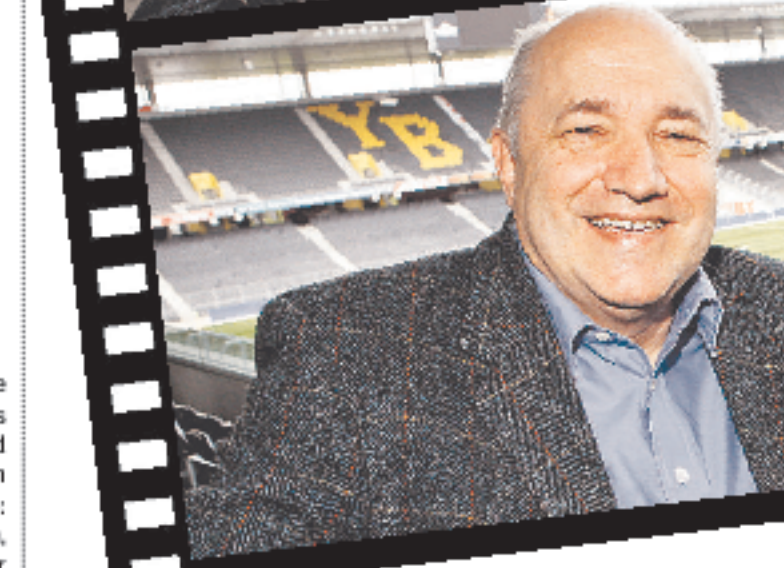
Evangelikalismus zugerechnet werden. Dazu kommen etwa 50 000 evangelikale Christen aus der Landeskirche. Diese Zahl ist in den letzten Jahren ziemlich konstant geblieben. Einen grösseren Zuwachs verzeichnen die Evangelikalen in den Neuzugern, wobei dies vor allem der geänderten Fragestellung zur Konfessionszugehörigkeit in den Volkszählungen zugeschrieben wird.

GRUPPIERUNGEN. Die grössten freikirchlichen Gemeinschaften sind: die Evangelische Christiona-Gemeinde, die Heilsarmee, die Freie Evangelische Gemeinde (FEG), die Schwei-

zerische Pfingstmission, die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK), das Evangelische Gemeinschaftswerk (EGW) und der Evangelische Brüderverein, der neu «Gemeinde für Christus» heisst. Die EMK, teils auch das EGW, bezeichnen sich selbst vorzugsweise als «evangelisch», nicht als «evangelikal»; Erstere gehört auch dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) an.

GESCHICHTE. Die Vielfalt der evangelikalen Landschaft bezeichnen Wissenschaftler als «Ergebnis eines Abspaltungs- und Differenzierungsprozesses». Die ersten «Abtrünnigen» von der refor-

mierten Kirche wundert die Täufer. Im Umfeld von Ulrich Zwingli sei für eine Trennung Staat für absolute Säkularität und für die Gemeinden nachlichem Vorbild ein lichen Sympathie Zwingli die Bewe Täufer flohen ins auch ins Emmen Jura, wo heute n Mennoniten leben Abspaltung war eine Erneuerung Lutheranismus, hundert auf die S griff. Daraus ents thodismus und c



PLANUNG «CHRISTUSTAG», BERN

Möchte, «dass die Gnade Gottes weltweit bekannt wird und Menschen verändert»: Hanspeter Nüesch, Programmgestalter

Ortstermin (IV): 14. Mai, 9.00 Uhr, Grünenmatt
Fürbittekreis der Gemeinde
Neues Land Emmental

Grünenmatt, in der Gotthelf-Gemeinde Lützel-Flüh gelegen, ist ein Emmentaler Dorf, wie es Dutzende gibt: bhäbig-gemütliche Traditionsbauten im Kern, undefinierbarer Stilmix am Rand. Das Äbnit-Quartier liegt etwas abseits der Hauptstrasse. Hier, im Einfamilienhaus der Familie Weber, trifft sich vierzehntäglich ein Fürbittekreis: Es ist einer von rund zwanzig ähnlichen Gebetskreisen von Neues Land Emmental. Neues Land ist eine evangelikale Bewegung, die im Bernbiet sechs kleinere Gemeinden zählt, zudem eine in Basel.

DER LOBPREIS. Heute sind nebst der Hausherrin – eine Mutter mit erwachsenen Kindern – ein Ehepaar, beide um die achtzig, eine fünfzigjährige Pflegefachfrau sowie der Pastor und die Pastorin von Neues Land anwesend. Frau Weber hat die Stühle vom Stubentisch zu einem Kreis aufgebaut. In der Mitte brennt auf einem Holzschemel eine Kerze. «Ein Lied ist mir aufs Herz gekommen», beginnt die Hausherrin und stimmt gleich an: «In dir ist mein Leben.» Fünf Stimmen fallen ein, es tönt laut und geübt. Nach dem Gesang und einer kurzen Begrüssung von Pastor Wieland ist der Fürbittekreis eröffnet. Jede und jeder spricht halblaut Dankesworte, einige stehen auf, erheben die Arme. Immer wieder ertönt ein «Halleluja». Im Wortgemisch sind Namen auszumachen, man hört von Schicksalsschlägen in der Gemeinschaft, dazwischen: «Herr, gib ihre d Offebarig!», «Mir bruuche dringend di Heilig Geischt!», «Herr, du bisch genial!», «Nimm o die uf, wo nid a di gloubel!»

Der Redefluss ist fast ungebrochen, jede und jeder spricht leise und monoton, die Worte sind, so scheint es, mehrfach erprobt, nicht nur hier im geschützten Rahmen. Hemmungen hat niemand. Man hat viel zu danken, zu bitten, zu preisen. Die Bibel ist bei allen in Griffnähe: Es sind zerlesene Exemplare, liebevoll eingefasst, einige mit vielen Buchzeichen gegliedert.

DER AUFTRAG. Zu spüren, «dass Gott da ist», gebe ihm Kraft, erklärt später der älteste Teilnehmer, und die Gastgeberin ergänzt: «Wir können Gott bestürmen, dass er etwas bewirkt.» Für Pastor Walter Wieland sind solche Fürbittekreise einerseits der Kern der Gemeinde, andererseits aber auch «ein Phänomen». Vor zwanzig Jahren gründete der gebürtige Murrner Neues Land, nachdem er an der Universität Bern Theologie studiert hatte und sieben Jahre lang als reformierter Pfarrer tätig war – ebenfalls in Grünenmatt. «Landeskirchliche Gemeinschaft» nennt sich die Bewegung, weil man sich, wie Wieland sagt, um eine «gute Beziehung zur Landeskirche» bemühe, und weil die meisten Mitglieder nebst des Zehnten für Neues Land auch Kirchensteuern bezahlen. Die Neuland-Gottesdienste allerdings finden weitab von Kirchenräumen statt, in Turnhallen, im Freien – «und im Alltag!», wie Wieland zu sagen nicht müde wird. Denn Christsein heisse für ihn: «Salz und Licht sein». **RITA JOST**

NEUES LAND versteht sich als «landeskirchliche Gemeinschaft» und steht nach eigenen Angaben dem ICF und Vineyard nahe. Gegründet: 1991 (Walter Wieland) Mitglieder: insgesamt 500 (Kantone Bern und Basel) www.neuesland.ch

Ortstermin (V): 17. Mai, 10.00 Uhr,
Jahu-Kirche Biel,
Jüngerschaftsschule Master's Commission

In der Jahu-Kirche in Biel bläst eine junge Frau mit roten Backen in ein Didgeridoo, neben ihr schlagen Jugendliche mit allerlei Werkzeug auf Plastikfässer. Zum dumpfen Brummen und rhythmischen Trommeln rennt eine Gruppe geduckt um einen Mann herum: Theaterprobe in der Master's Commission, der Jüngerschaftsschule der Jahu-Gemeinde, die sich als «Brücke» zwischen Landes- und Freikirchen versteht. Die sechzehn Schüler und Schülerinnen üben ein Stück zum Gleichnis vom «verlorenen Sohn» ein – für einen Weiterbildungsanlass zum «Christustag» in Bern. Zwischen den Szenen wird gelacht und geredet, auf Englisch und Deutsch.

DIE CHANCE. Joscha (19) macht in der Jüngerschaftsschule ein Zwischenjahr, wie die meisten. Seine Lehre zum Uhrmacher hat er letzten Sommer abgeschlossen, danach wollte er «Gott eine Chance geben», wie er sagt. Deshalb besucht er jetzt die Master's Commission. Der Lehrgang, der mit Diplom abgeschlossen wird, umfasst Bibellehre, sozialdiakonische Einsätze, Persönlichkeitsentwicklung, Theater, Lobpreis – alles Übungen, welche die Studenten gemäss Webseite befähigen, egoistisches Verhalten abzulegen und «zu radikalen Nachfolgern von Jesus» zu werden. Die 18- bis 23-Jährigen kommen aus der ganzen Welt und wohnen bei Gastfamilien – auch jene aus der Region. An der Master's Commission wird an ihrer Sozialkompetenz und an der Beziehung zu Gott gefeilt, bevor sie wieder ins Erwerbsleben eintauchen – und sich in ihren Gemeinden hoffentlich tatkräftig engagieren. Das scheint gut zu funktionieren. Im Abschlussheft der letzten Klasse stehen jedenfalls Sätze wie: «Gott hat mich mit seiner unfehlbaren Liebe überschüttet, und ich verstehe besser, was es bedeutet, andere zu lieben.» Oder: «Ich durchbrach die Mauer der Unsicherheit und trat in die Identität einer Königstochter ein.» Joscha formuliert es nüchterner: «Ich habe meine Zweifel gegenüber dem Glauben abgelegt und mein theologisches Fundament gestärkt.»

DAS FUNDAMENT. Die Master's Commission in Biel orientiert sich am Modell der Muterschule in Seattle, die von der Christ Church Kirkland geführt wird. «Wir wollen junge Menschen in einer Lebensphase abholen, in der sie wichtige Entschiede zu Beruf und Beziehung treffen», sagt die stellvertretende Bieler Schulleiterin Rahel Steingruber. «Viele hegen gegenüber dem Glauben Zweifel. Ich erlebe, dass sie nach Unterstützung geradezu hungern. Wir möchten ihnen ein solides Fundament geben.» In der Schweiz sei ein solch umfassender Lehrgang einzigartig. Rahel Steingruber schätzt die Zahl hiesiger Jüngerschaftsschulen auf ein halbes Dutzend. Sie würde es begrüßen, wenn es viel mehr davon gäbe: «In vielen Gemeinden geht das Potenzial der Jugendlichen verloren, weil es ihnen an Charakterschulung und Orientierung fehlt.»

ANOUK HOLTHUIZEN
MASTER'S COMMISSION ist ein Angebot der Jahu-Kirche in Biel. (Der Name «Jahu» steht für «Jahrbüchlein», ursprünglicher Treffpunkt der Gemeinschaft). Mitglieder Jahu-Kirche: ca. 300 (inkl. Ableger in Steffisburg) www.masterscommission.ch

waren im 16. Jahrhundert/Mennoniten-Reformatoren zählten sie sich zur Kirche und die Gewaltlose Bildung von neustamenten. Nach anfänglichen verurteilten scharf. Die Ausland, teils und in den noch rund 2000 in. Eine zweite der Pietismus: bewegung des im 18. Jahrhundert überstanden der Heilsarmee.

PFINGSTBEWEGUNG. Entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA, gehört die Pfingstbewegung heute zu den grossen charismatischen Gemeinschaften (Charisma: Gnadengabe). Weltweit gehören ihr rund 500 Millionen Menschen an, wobei Lateinamerika eines der grössten Wachstumsgebiete ist. Aus der Pfingstbewegung sind in der Schweiz Vineyard und der International Christian Fellowship (ICF) entstanden.

BEKEHRUNG. Evangelikale Christen gehen davon aus, dass man sich zu einem bestimmten Zeitpunkt zu einem Leben als Christ entscheiden, das heisst: bekehren muss. Mit der

Bekehrung nimmt der einzelne Mensch die Sündenerlösung durch den Kreuzestod Jesu Christi selbst an, wendet sich von seinem bisherigen, «sündigen» Leben ab, führt von nun an ein neues, «geistliches» Leben – und ist also «wiedergeboren».

WISSENSCHAFT. In seiner Untersuchung über die evangelikale Szene in der Schweiz hat der Neuenburger Religionssoziologe Olivier Favre (siehe Interview Seite 8) die Schweizer Evangelikalen in drei Hauptgruppen eingeteilt: Charismatiker, Fundamentalisten und Moderate. Die Charismatiker (Pfingstmission, Bewegung Plus usw.) machen rund ein Drittel der

Evangelikalen aus, die Fundamentalisten (Gemeinde für Christus, diverse Sekten) gut zehn Prozent und die Moderaten (Methodisten, Freie Evangelische Gemeinden und Evangelische Gemeinschaft) ungefähr die Hälfte.

MEDIEN. Evangelikale investieren traditionell viel Geld in Kommunikation und Medienarbeit. In der Schweiz wird auf SF 2 seit 1992 die Sendung «Fenster zum Sonntag» produziert – mit Spendengeldern vorab von evangelikalen Christen. Zudem gibt's Buchhandlungen, Verlagshäuser und Zeitschriften sowie die Internetportale «jesus.ch» und «divenet.ch». **RJ**

GEBETSKREIS NEUES LAND, GRÜNENMATT

Ist bemüht, «dass wir eine gute Beziehung zur Landeskirche haben»: Walter Wieland, Pastor



JAHU-JÜNGERSCHAFTSSCHULE, BIEL

Erlebt, «dass Gott uns mit seiner unfehlbaren Liebe überschüttet»: Schülerin der Master's Commission

© COURTESY: PASTOR WALTER WIELAND

«Wir sollten uns nicht konkurrenzieren»

INTERVIEW/ In der Schweiz gibt es rund 200 000 Evangelikale. Wer sind sie? Was glauben sie? Wie wählen sie? Olivier Favre kennt die evangelikale Szene von aussen und innen: als Religionssoziologe und als Pastor einer Freikirche.

Herr Favre, sind Sie ein Fundi?
Ich? Nein. Ganz klar nicht!

Aber Sie sind ein Evangelikaler?

Ich leite in Neuenburg eine protestantische charismatische Freikirche, den «Centre de vie». Hier in der Westschweiz zählt man mich also zu den «évangéliques». Das ist kein Schimpfwort. Ich weiss aber: In der Deutschschweiz tönt «evangelikal» eher etwas anrühlich.

Wie definieren Sie persönlich «evangelikal»?

Im biblischen Sinne: Ich glaube, dass Gott durch die Bibel zu jedem Menschen spricht.

Und wann ist jemand fundamentalistisch?

Wenn er die Bibel wortwörtlich auslegt und ihre menschliche Dimension bestreitet. Wenn er keine Beziehung sucht zu anderen Christen und unter seinesgleichen bleiben will.

Die Religionssoziologie unterscheidet drei Kategorien von «Evangelikalen»: die Fundamentalisten, die Charismatischen und die Moderaten. Fundamentalisten grenzen sich ab. Charismatische zeichnen sich dadurch aus, dass sie in ihren Gottesdiensten mit Begeisterung singen, lobpreisen, für Kranke beten usw. Moderate suchen mehr das Gespräch, akzeptieren auch andere Überzeugungen.

Kann man sagen: Evangelikale sind durchwegs Freikirchenmitglieder?

Nein. Es gibt auch in der Landeskirche Leute, die evangelikal sind. Und man kann umgekehrt auch nicht sagen, alle Freikirchler seien Evangelikale: Gegen diese Etikettierung würden sich die Methodisten wehren. Und die Leute der Heilsarmee wohl auch.

Trotzdem: Was unterscheidet einen durchschnittlichen Evangelikalen von einem durchschnittlichen Landeskirchenmitglied?

Für einen evangelikalen Christen ist die persönliche Beziehung zu Gott sehr zentral. Er steht öffentlich zu seinem Glauben, bekennt, dass Jesus im Zentrum seines Lebens steht. Meist steht hinter diesem Bekenntnis eine Bekehrung: die bewusste Entscheidung, sich Gott hinzugeben.

Zudem fühlt sich ein Evangelikaler in erster Linie als Mitglied des Volkes Gottes – und weniger als Mitglied einer definierten Konfession: Wer umzieht, sucht am neuen Wohnort deshalb nicht unbedingt Anschluss bei der gleichen Gemeinde, vielmehr geht er einfach zu jener Gruppe, die seinen momentanen Bedürfnissen am besten entspricht.

Haben Sie Verständnis dafür, dass wir Reformierten, die wir keine Bekehrung vorzuweisen haben und aus eher pragmatischen Gründen einer Landeskirche angehören, die Evangelikalen manchmal als besserwisserisch wahrnehmen?

(zögert) Teilweise schon. Aber wir sollten uns nicht gegenseitig konkurrenzieren. Landeskirchen und Freikirchen müssen das Verbindende betonen. Ich bin überzeugt, dass es Platz hat für beide Modelle. Freikirchen haben ja auch Probleme, die sie demütig machen müssten: Die Menschen laufen ihnen nicht in Scharen zu,

die evangelikale Szene wächst weniger stark, als manchmal angenommen wird.

Was entscheidet über den Erfolg oder den Misserfolg einer Freikirche?

Bei den fundamentalistischen Gemeinden – etwa dem Brüderverein, der neu Gemeinde für Christus heisst – ist die Lehre sehr wichtig, der Leiter weniger. Bei den moderaten – Heilsarmee, Chrischona – sind es eher die Gemeinschaft, die Beziehungen, die tragen. Bei den Charismatikern – Pfingstgemeinde, ICF, Vineyard – ist es, nebst der Musik und der intensiven Anbetung, auch der Leiter, der Leute begeistert: In den Augen der Mitglieder ist er «von Gott erwählt». Man erwartet, dass Gott durch ihn wirkt. Er kann die Linie der Gemeinde massgeblich mitprägen.

Ein Guru?

Ich sehe ihn eher als Visionär. Als Visionär an der Spitze eines freien Unternehmens. Freikirchen haben ja eine sehr lange demokratische Tradition: Sie waren die ersten Befürworter der modernen Demokratie. In Nordamerika haben die Baptisten aus Europa die religiöse Freiheit und in ihren Gemeinden die Demokratie eingeführt – lange bevor der Staat auf die Idee kam!

Apropos Politik: Wen wählen Evangelikale? Wie stimmen sie ab?

Wir haben in Umfragen festgestellt, dass rund die Hälfte der Evangelikalen bei Wahlen für Kandidaten jener zwei Parteien stimmen, die gemeinhin als evangelische Parteien bezeichnet werden: die (konservative) Eidgenössisch-Demokratische Union (EDU) und die (liberalere) Evangelische Volkspartei (EVP). Die andere Hälfte der Evangelikalen jedoch wählt und stimmt irgendwo zwischen ganz links und ganz rechts. Insgesamt kann man sagen: Das Abstimmungsverhalten der Evangelikalen entspricht ziemlich genau jenem der Schweizer Stimmbewölkerung – es sei denn, es geht um moralische Fragen: Bei Themen wie Abtreibung oder Homosexualität denken sie konservativer als der Durchschnitt.

Reden wir noch vom Geld: Wie wichtig ist das in freikirchlichen Gemeinden?

Wer von einer Gemeinschaft überzeugt ist, ist auch sehr freigiebig. Das Prinzip des Zehnten ist in der evangelikalen Szene Gang und Gäbe: Zehn Prozent des Einkommens gehen an die Gemeinde – meist anonym und übrigens steuerlich oft nicht abziehbar! Freikirchen erhalten ja vom Staat keine Steuergelder, sind also auf die Beiträge ihrer Mitglieder existenziell angewiesen.

«Eine Kirche, die ihre Mitglieder behalten oder neue hinzugewinnen will, darf weder zu liberal noch zu fundamentalistisch sein.»

•••••



BILDER: PIA NEUENBURGER

Wie wichtig sind die Kinder?

Sehr wichtig. Evangelikale Familien haben nicht nur bedeutend mehr Kinder als der Schweizer Durchschnitt – nämlich 1,9 statt 1,4 – , es gelingt ihnen auch gut, sie in der Gemeinde zu halten: Drei von vier Kindern evangelikaler Familien bleiben Mitglied einer evangelikalen Gemeinschaft. Das hat auch mit dem gut ausgebauten Angebot für Kinder und Jugendliche zu tun.

Hat es in einer Freikirche auch Platz für Zweifler?

Wer zweifelt, bleibt wohl nicht lange dabei. Jede Gemeinschaft hat ja ein Glaubensbekenntnis. Wer damit nicht einverstanden ist, tritt früher oder später aus.

Die reformierte Landeskirche hingegen ist bekenntnisfrei: Ist das ein Problem?

Rein soziologisch betrachtet, muss man sagen: Ja! Eine religiöse Gemeinschaft, die ihre Mitglieder behalten oder neue hinzugewinnen will, darf weder zu liberal noch zu fundamentalistisch sein. Wenn sie zu liberal ist, sinkt die Motivation der engagierten Mitglieder: Sie merken, dass man auch ohne Engagement von der Gemeinschaft profitieren kann.

Mit einem klaren Bekenntnis würden also auch die Landeskirchen wieder wachsen?

Das Bekenntnis allein reicht nicht. Was zählt, ist die Überzeugung. Wenn Leute überzeugt sind von einer Botschaft, dann sprechen sie darüber und wollen andere überzeugen.

Was können die Landes- von den Freikirchen lernen?

Ihre Überzeugung in Glaubensfragen. In einer Zeit, in der jeder seine eigenen Werte hat, ist der gelebte Glaube an Gott ein Gegenentwurf.

Und was können umgekehrt die Freikirchen von den Landeskirchen lernen?

Sicher das soziale Engagement, das Mittragen in der Gesellschaft. Und dass sie dabei nicht zwischen «Gerechten» und «Ungerechten» unterscheiden. **INTERVIEW: RITA JOST, MARTIN LEHMANN**

OLIVIER FAVRE

ist in Grenchen aufgewachsen und hat an der Universität Neuenburg Theologie studiert. Nach zehn Jahren pastoralen Dienstes promovierte er am Religionssoziologischen Institut der Uni Lausanne mit einer Arbeit zum Thema «Evangelikale in der Schweiz». Derzeit leitet der 44-Jährige eine Studie über Motive, Verhalten und Einstellungen von Evangelikalen in der Schweiz. Olivier Favre ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Er lebt in Neuenburg und ist Pastor der protestantischen charismatischen Freikirche «Centre de vie». RJ

Geld, Glück und Gott in Grenchen

KONFIRMATION/ Was bleibt Jugendlichen vom Konf-Unterricht? Und was hätte der Pfarrer ihnen gern beigebracht? – Ein Augenschein bei einer Klasse in Grenchen, kurz vor dem grossen Tag.

Am äussersten Rand des Einzugsgebiets der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn liegt die Kirchgemeinde Grenchen-Bettlach. Es ist Konf-Saison: 23 Jugendliche sind am nächsten Sonntag in der Zwingli-Kirche an der Reihe. Jetzt, Tage zuvor, ist das letzte Vorbereitungstreffen im Gang: Lieder üben, Szenen proben, Infos austauschen. Natürlich sind die Jugendlichen laut und aufgedreht, und natürlich muss Pfarrer Donald Hasler immer wieder zur Ruhe mahnen. Er tuts freundlich, geduldig, etwas müde.

MINDERHEIT. Die kirchliche Umwelt im solothurnischen Grenchen unterscheidet sich von jener im Bernbiet: Die reformierten Schülerinnen und Schüler sind hier gegenüber den Katholiken in der Minderheit (reformiert: 28 %, katholisch: 35 %), zudem sind 22 Prozent der Jungen Muslime. In den Schulen des Kantons Solothurn wird Religion bis zur Oberstufe als eigenes Fach vermittelt, und zwar von den Kirchen. Momentan stellen diese auf ökumenischen Unterricht um: In Grenchen wird heuer auf der untersten Primarstufe damit begonnen, dann wird Stufe um Stufe umgestellt. Spezifisch reformiert bleibt der eigentliche Konf-Unterricht: Gottesdienstbesuche, Einzelgespräche, Konf-Lager.

ANFÄLLIGKEIT. «Auch wenn es manchmal nervig und anstrengend ist: Ich will nicht auf die Arbeit mit den Jugendlichen verzichten», meint Pfarrer Donald Hasler. Sein persönliches Highlight mit den diesjährigen Konfirmandinnen und Konfirmanden fand während des Konf-Lagers statt: als aus den chaotischen Vorbereitungsversuchen einer lauten Oberstufenklasse Produktives erwuchs, das als Theaterstück nun an der Konfirmation aufgeführt wird. Hasler ist auf jeden Fall froh, wieder an der Basis zu arbeiten: 2001 musste er nach Warnungen vor Sektentendenzen in der Kirche seinen Posten als theologischer Berater des Synodalrats räumen. Es sei ihm wichtig, die Jugendlichen im Konf-Unterricht zu selber denkenden Persönlichkeiten zu erziehen: «damit sie nicht den totalitären Tendenzen verfallen, für die unsere Gesellschaft so anfällig ist». **REMO WIEGAND**

KONF-UNTERRICHT: WAS BLEIBT?



Christoph Meyer

«Mir bleibt vom Konf-Unterricht vor allem der Wahlkurs zum Thema «Sucht» in Erinnerung: Wir haben gelernt, dass es nicht nur Drogen gibt, die abhängig machen, sondern auch Schoggi oder Computergames.

Ja, ich kenne die Bedeutung der Konfirmation: In der Taufe sagen die Eltern Ja zum Glauben, nun, an der Konf, sage ich Ja: Ja zu Gott. Die Konfirmation ist auch die Voraussetzung dafür, dass ich später Götti werden kann.

Ab und zu bete ich, zum Beispiel vor schwierigen Prüfungen. In die Kirche gehen werde ich wohl nicht regelmässig. Wenn es etwas spannender wäre – wenn zum Beispiel Musik für Jugendliche laufen würde –, wäre es etwas anderes. So wie in unserem Konf-Gottesdienst: Das gefällt mir recht gut.

Früher stellte ich mir Gott als Lenker einer Playmobil-Welt vor. Heute denke ich eher an Filme, in denen es manchmal in Entscheidungssituationen so ein Engeli und ein Tüfeli gibt. Gott ist die Wahrheit, das Gute.» **CHRISTOPH MEYER**



Luc Imperiali

«Besonders war für mich im Konf-Unterricht der Wahlkurs «Astrologie – Astronomie»: Wir haben gelernt, wie Sterne gedeutet werden, und in einer klaren Nacht in den Sternenhimmel geschaut. Was ist wohl hinter dem Universum? Die Frage beschäftigt mich weiter.

Mit der Konf geht ein wichtiger Lebensabschnitt zu Ende: Es ist der Abschluss der Schulzeit – auch der Kindheit. Deshalb hat die Konfirmation für mich eine grosse Bedeutung.

Früher haben wir vor dem Zubettgehen zu Hause immer ein Lied gesungen. Das ist heute halt nicht mehr so. Aber ich will den Glauben schon weiter leben. Zum Beispiel will ich kirchlich heiraten.

Gott ist für mich wie ein Schutzengel. Ich habe das ganz stark erfahren, als ich vor zehn Jahren in einen Autounfall geriet. Ich hatte so viel Glück, dafür bin ich noch heute dankbar. Ich glaube auch, dass Gott uns in schwierigen Entscheidungssituationen hilft und uns aus dem Labyrinth herausführt.» **LUC IMPERIALI**



Katja Ruch / Dominique Seuret

«Der Konf-Unterricht war recht erwachsen gestaltet: Wir haben kaum gebastelt, dafür gab es viele Filme und Diskussionen. Spannend war der «Budgetkurs»: Wir haben gelernt, wie viel wir unsere Eltern kosten und dass für uns alleine alles teurer wird. Was das mit Religion zu tun hat? Nun, es geht um Selbstständigkeit, um Schritte ins Erwachsenenleben hinein.

Die Konf ist der Abschluss des kirchlichen Unterrichts, sie ist auch der Abschluss der Schulzeit. Da soll es ein schönes Fest geben! Ganz wichtig ist uns, dass die Familie dabei ist und alle zusammen sind. Dass man an diesem Tag auch in der Kirche feiert, ist eigentlich egal.

Soll ich ehrlich sein? Ich glaube nicht an Gott. Wichtig ist mir vor allem die Familie (Katja). Wenn das meine Grossmutter liest ... – aber gut: Ich glaube eher auch nicht an Gott. Irgendwie schon an ein Geheimnis hinter dem Leben, aber vielleicht war es auch plötzlich einfach da (Dominique). Wir könnten eher glauben, wenn jemand ganz begeistert von den biblischen Geschichten erzählen würde. Wenn jemand wirklich weiss, dass sie wahr sind.

KATJA RUCH / DOMINIQUE SEURET

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG



LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor

Die Welt ist unsere Erfindung

VERKEHRT. Zubegegen: Deiesr Ttxet ist vellor Fleher. Die Bcuhsatebn snid vertusacht. Sie vetsehern ihn wehrschainlich tretzdöm. Ist dcho kien Peborlm, oedr? Das Gehirn ist eben ein Wunderding. Es vermag auch Wörter mit vertauschten Buchstaben richtig zu lesen. Es braucht dafür etwas Zeit, aber dann kann es selbst Wörter wie rofermet entziffern.

VERGLICHEN. Wissenschaftler weisen mit solchen Leseexperimenten nach, wie stark unsere Wahrnehmung durch unser Vorwissen geprägt wird. Unser Gehirn setzt nicht einzelne Buchstaben zusammen, um die Bedeutung eines Wortes zu erkennen. Es vergleicht vielmehr den Buchstabensalat mit den Wörtern, die es bereits gespeichert hat. Und findet so bald einmal den passenden Begriff.

GETÄUSCHT. Die Schlussfolgerung der Wissenschaftler ist radikal: Unser Hirn konstruiert unsere Welt. Und diese ist nicht unbedingt identisch mit der realen Welt. Manchmal kommt es auch zu einer krassen Fehlkonstruktion. So glaubt gemäss einer repräsentativen Studie der Europäischen Kommission immer noch jeder vierte Europäer, dass die Sonne sich um die Erde dreht. Das scheint lächerlich. Aber diese Menschen verlassen sich bloss auf ihre Wahrnehmung, die ihnen sagt, dass die Sonne in einem grossen Bogen von Ost nach West über den Himmel zieht.

KORRIGIERT. Wir mögen da etwas klüger sein, lassen uns aber trotzdem leicht hinters Licht führen: Wenn die Sonne abends untergeht und ihre letzten Strahlen auf das Blattwerk eines Baumes schickt, leuchtet dieses für uns grün. Doch auch das ist eine Täuschung. Tatsächlich sendet der Baum in jenem Moment mehr rotes Licht aus. Da unser Hirn aber weiss, dass die Blätter des Baumes grün sein müssen, korrigiert es die Farbe automatisch von Rot auf Grün. Das ist wortwörtlich etwas verrückt.

ERFUNDEN. Wie weit können wir uns überhaupt auf die Informationen verlassen, die uns das Gehirn über die Welt vermittelt? Lange vor der modernen Hirnforschung schon hat der deutsche Philosoph Immanuel Kant (1724–1804) die These aufgestellt, dass wir die Welt an sich gar nicht erkennen können, weil jede Wahrnehmung sogleich durch den Verstand gefiltert und geformt wird. Die Wissenschaft gibt ihm heute weitgehend recht. Ein moderner Kybernetiker erklärt kurz und bündig: «Die Umwelt, die wir wahrnehmen, ist unsere Erfindung.»

SKEPTISCH. Ein solcher Satz ist eine Provokation. Er stellt uns ebenso infrage wie die Welt, die wir zu kennen meinen. Etwas könnte anders sein. Eine gute Portion Skepsis ist deshalb angebracht. Sie durchlüftet den Geist, bewahrt vor Fehlschlüssen. Und sie lässt Überraschungen zu. Die Welt wird zur grossen Unbekannten, die neu zu entdecken ist. Ebenso all die Menschen um uns herum – und wir selbst. **Preborein Sie es aus, Sie wedern sutanen!**

125 JAHRE saemann



«... dass Menschen inmitten all des Grauens Gott fanden»

JUBILÄUM/ 1945 berichtete der «saemann» über einen KZ-Überlebenden: einen protestantischen Pfarrer, der in Dachau die Pritsche mit einem Priester geteilt hatte.

«Ich war in Dachau», sagt Pfarrer Ami Bornand aus Ste-Croix im Waadtländer Jura. Während mehr als zwanzig Jahren war er Gefängnisseelsorger in Paris gewesen. Die deutsche Besatzungsbehörde liess ihn gewähren. Dann aber bekam die Gestapo offenbar den Eindruck, der Mann wisse zuviel von ihrem Tun und Treiben. Er wurde verhaftet und nach Dachau in Bayern verbracht. Zu Hunderten und Tausenden hat Pfarrer Bornand hier Männer, Frauen, Kinder hinstrecken und vernichten sehen, nach wahrhaftig satanisch ausgedachten und angewandten Methoden. Pfarrer Bornand erlebte aber auch, dass Menschen inmitten all des Grauens in ihren leidenden Mitmenschen Gott fanden. Wer dabei erwischte wurde, dass er einen Gottesdienst abhielt, wurde gehängt, und wer am Gottesdienst als Hörer teilnahm, erhielt Prü-

gel – und welcher Art! Dennoch wurde Gottesdienst gehalten, und es bildeten sich Gebetsgruppen. Protestanten, Katholiken, Juden, bis dahin Unkirchliche, Ungläubige suchten seelsorgerlichen Rat. Oft war es ein letztes Gespräch. Menschen, die konfessionell einander ferne stunden, kamen sich näher. Der katholische Priester und der protestantische Pfarrer hatten dieselbe Pritsche zu teilen. Als Pfarrer Bornand an einer der schlimmen Lagerkrankheiten (Diphtherie, Typhus, Dysenterie) auf den Tod krank war, beteten alle Priester im Barackenblock für ihren Amtsbruder, den Protestanten. Es ging katholischen Priestern und protestantischen Pfarrern in Dachau nicht so sehr darum, ihre besondern Glaubenssätze zu verteidigen, als vielmehr die Gegenwart des lebendigen Christus lebendig zu verspüren.» (August 1945)

GEBOREN 1885
Vor 125 Jahren wurde der «saemann» – damals als offizielles Organ der bernischen Landeskirche – vom Pfarrverein Burgdorf-Frauenbrunn gegründet. In dieser Rubrik werfen wir einen Blick auf die bewegte Geschichte des «saemann», der seit Juni 2008 unter dem Titel «reformiert.» erscheint und in den Kantonen Bern, Jura und Solothurn von gut 150 reformierten Kirchgemeinden herausgegeben wird.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

www.kirchenbus.ch
info@kirchenbus.ch

Lihn-Singwochen
www.lihn-singwochen.ch
079 232 49 02

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.--. Damit erreichen Sie 324 276 Leser im Kanton Bern.
Lisa Zivalic, Telefon direkt: 044 268 50 30

connexio
Netzwerk für Mission und Diakonie der Evangelisch-methodistischen Kirche

Connexio unterstützt Gemeinden der Evangelisch-methodistischen Kirche Schweiz-Frankreich sowie Partnerorganisationen in 20 Ländern bei der Realisierung von Entwicklungs- und Sozialprojekten. Zudem ermöglicht Connexio weltweite Beziehungen zwischen Gemeinden und Werken der Methodistenkirche und fördert das Bewusstsein für globale Zusammenhänge.

Zur Verstärkung unseres Teams in Zürich suchen wir zwei zusätzliche Teilzeitmitarbeitende.

- **Kommunikationsbeauftragte/r**
- **Koordinator/in für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit**

Interessiert? Die Stellenausschreibungen und weitere Informationen finden Sie unter www.connexio.ch

G E M E I N S A M E T E S T U M

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Gastfamilien gesucht

Die lokale Sektion von **People to People** sucht vom 29.6. bis 2.7.2010 für amerikanische Schüler und Studenten (Jg. 92–96) Gastgeber, wenn möglich mit Jugendlichen im selben Alter. Die Studenten machen auf ihrer Europareise Halt in unserer Region und möchten unsere Kultur näher kennenlernen. Eine gute Gelegenheit zum Sprach und Kulturaustausch.

Interessierte melden sich bei:
Ulrich Krebs Kappelenring 12C, 3032 Hinterkappelen
ulrich.krebs@ptp.ch oder 079 354 57 31

Schenken Sie Augenlicht!

Eine Graue Star-Operationen für Erblindete in der Dritten Welt kostet nur 50 Franken.

CBM Christoffel Blindenmission
www.cbmswiss.ch
Spenden PC 70-1441-5

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.

Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte für den Alltag!
Gönnen Sie sich eine frohe Ferienwoche in unserem schön gelegenen, gemütlichen Haus.

Lassen Sie sich von uns verwöhnen!

30. Mai bis 5. Juni 2010
Nordic Walking Kurs- und Ferienwoche mit Hanni Rolli, Instruktorin Watwil.

5. bis 12. Juni 2010
Lassen Sie sich verwöhnen! Zeit haben, geniessen und sich rundum verwöhnen lassen mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher, Burgdorf und Sunnehüsi-Team.

20. bis 27. Juni 2010
Bergwanderwoche in den Bergfrühling (Tagestouren)
Leitung: Ruth Bernhard, Gunten
Mitbringen: Gute Kondition und gute Wanderausrüstung.

26. Juni bis 3. Juli 2010
Ausflüge mit leichten Wanderungen von 2 bis 4 Stunden
Leitung: Luise Schranz, Achseten und Elisabeth Hari, Adelboden.

3. bis 10. Juli 2010
Wandern mit Susy und Willy Lempen, Zweisimmen zu Bergblumen, alten Kirchen und Häusern im Berner Oberland (gute Wanderausrüstung erforderlich).

21. bis 28. August 2010
Besinnungswoche mit Pfr. Martin Hubacher, Bern
Thema: Ewiger Leben: Illusion? Wunsch? Wirklichkeit? Vertröstung? Verheissung? Das Zeugnis der Bibel im Horizont der Medizin, Naturwissenschaft, Philosophie und Religionsgeschichte.

PS. Angebot für Kirchgemeinden: 2011 und 2012 haben wir noch freie Termine für Seniorenferien. Unser Haus ist bestens dafür geeignet. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

Anfragen und Anmeldungen an:
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, 3704 Krattigen
Tel. +41 33 654 92 92, Fax: +41 33 654 19 76
E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

Eric Berne Institut Zürich
Institut für Transaktionsanalyse

Wochenendseminar (TA 101)

Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse
→ 9. – 11. Juli 2010

Kraft im Konflikt

Vier Module zur Erweiterung der Kritik- und Konfliktfähigkeit
→ Modul 1: 15. – 17. Oktober 2010

wesentlich

Persönlichkeitsentwicklung und Kreativität
Wochenseminar im Herzberg, ob Aarau
→ 19. – 23. Juli 2010

Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
Telefon 044 261 47 11
www.ebi-zuerich.ch

JUNI

Impulstagung «Kirche in der Agglomeration» 9.6.
Bedeutung im Alltag gewinnen – ein förderliches Umfeld schaffen für Glauben und Leben in der Agglomeration
Kursort Kirchliches Zentrum Toffen Zeit 13.30 bis 17.00 Uhr

JULI

«Die Visionssuche für junge Erwachsene» 11.–23.7.
Das Übergangsritual in der Natur
Kursort Graubünden
Es findet ein Nachbereitungswochenende im November statt

Bergwandern und Meditation 11.–16.7.
Kursort VIA CORDIS-Haus St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft
Zeit 18.30 bis 13.00 Uhr

AUGUST-NOVEMBER

Evangelische Theologiekurse ETK (2010–2013) 19.8.
im Gebiet der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Kursort Bern, Campus Muristalden
Zeit 17.30 bis 19.00 Uhr

Voranzeige

Präsidienkonferenzen 2010

19.10. in Biel-Bienne
01.11. in Burgdorf
04.11. in Lyss
09.11. in Spiez
11.11. in Bern
Ort jeweils im ref. Kirchgemeindehaus
Zeit 17.00 bis 20.00 Uhr mit anschliessendem Apéro

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 1/2010 oder im Internet www.refbejuso.ch/bildung-kurse

Programme und Anmeldung:
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
E-mail bildung@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

Wir können aus Wasser keinen Wein machen. Aber aus Anzeigen Werbeerfolg!

reformiert.

Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.» am besten noch heute und profitieren Sie von attraktiven Preisen und einer beglaubigten Auflage von 716 000 Exemplaren in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich. «reformiert.» erscheint monatlich (im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per Post zugestellt.

Rufen Sie uns am besten gleich an und informieren Sie sich auch über unsere günstigen Beilagepreise.

Wir freuen uns auf Sie unter Telefon 044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09 oder E-Mail anzeigen@reformiert.info

NMS Bern
Bildung im Zentrum

Das Gymnasium NMS Bern sucht auf das neue Schuljahr hin (Stellenantritt 1. August 2010)

eine Gymnasial-Lehrerin / einen Gymnasial-Lehrer
für das Ergänzungsfach Religionslehre

Die Ausschreibung richtet sich an evangelische Theologinnen und Theologen mit universitärem Abschluss, die über die Lehrbefähigung für Gymnasien verfügen oder bereit sind, eine solche berufsbegleitend zu erwerben.

Der Umfang der Anstellung beläuft sich im ersten Jahr auf 12 %. Ab Schuljahr 2011/2012 ist der Ausbau bis zur Vollzeitstelle geplant – insbesondere um den Bereich des Fächerintegrierten Religions- und Ethikunterrichtes.

Das Gymnasium der NMS Bern (1851 als privatrechtliche Schule gegründet) bietet Religionslehre als Ergänzungsfach gemäss MAR an. Das Fach ist zudem seit 1999 zentraler Bestandteil des Fächerintegrierten Religions- und Ethikunterrichts (FiRE). Für dieses zukunftsweisende interdisziplinäre Konzept ohne konfessionelle Ausrichtung haben Religions- und Fachlehrpersonen verschiedener Bereiche interdisziplinäre Lehrgänge entwickelt, die im Teamteaching unterrichtet werden und die es weiterzuführen und weiterzuentwickeln gilt.

Sind Sie interessiert, an einem kleinen, innovativen und aufgeschlossenen Gymnasium mit einem offenen Kollegium zu unterrichten? Dann wenden Sie sich an Rektor Peter Arnold (031 310 85 85, peter.arnold@nms-mail.ch). Zu fachspezifischen Auskünften ist der bisherige Stelleninhaber Pfr. Dr. Hans Rudolf Lavater (HansRudolf.Lavater@nms-mail.ch) gerne bereit.

Bewerbungen können eingereicht werden bis zum 11. Juni 2010 an das Rektorat des Gymnasiums NMS, Waisenhausplatz 29, 3011 Bern.

Kurse und Weiterbildung

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 5/10: Dossier «Neue Bosse braucht das Land»

AUTHENTISCH

Die Porträts von den neuen Unternehmern haben mich sehr berührt. Könnten wir doch viel mehr von solch gewissenhaften, tatkräftigen Menschen lesen, die ohne Fanatismus für ihre Überzeugung einstehen und in ihrer Positivität und Authentizität vorbildhaft sind! Das sind Aufsteller und Mutma-

cher in Zeiten der ungezählten schlechten Nachrichten!
ANNETTE WYTTENBACH, SPIEZ

EXEMPLARISCH

Das Volk ist über die Managerlöhne und Boni empört. Es wird diskutiert und beraten, wie dem Unwesen entgegengewirkt werden könnte – aber bis heute sind Lösungen ausgeblieben! Erst wenn die Manager zur Erkenntnis kommen, dass das Geld zwar reich, aber nicht glücklich macht, und ihre Einstellung zum Masshalten nicht im Kopf, sondern in ihren Herzen beginnt, bekommt man das Problem in den Griff. Es wäre schön, wenn die Führungsleute nicht nur von sozialer und ethischer Grundhaltung sprächen, sondern sie auch vorlebten. Dies käme beim Volk gut an.
ARMIN ARNOLD, KÖNIZ

REFORMIERT. 5/10: Schulischer Religionsunterricht

DIKTATORISCH

Ich bin Lehrerin an einer Oberstufe. Wenn ich mit meiner Klasse über die Weltreligionen rede, stelle ich fest, dass sich viele Schülerinnen und Schüler dem Buddhismus viel näher fühlen als dem Christentum – und sich schon vor der Konfirmation überlegen, aus der Kirche auszutreten. Weil sie aber nicht auf die Geschenke verzichten wollen, lassen sie die Konf über sich ergehen. Dies liegt sicher nicht daran, dass in der Schule zu wenig Religion unterrichtet wird! Meiner Meinung nach ist es die Kirche, die wenig an einer Zusammenarbeit mit der Schule interessiert ist. Die Pfarrer sagen, wann sie KUV unterrichten wollen, und die Schule richtet

sich danach. Beispiele gefällig? Mitte Schuljahr wurde ich vom Pfarrer informiert, einige Schüler absolvierten während der KUV ein Sozialpraktikum und fehlten deshalb in der Schule. Ich wusste nicht, wer oder wann, und stellte später fest, dass die Schüler an verschiedenen Tagen nicht anwesend waren. Ich fragte bei der Schulleitung nach, warum das möglich sei. Ihre Antwort: «weil die Kirche immer recht hat». Ich werde demnächst mit meiner Klasse eine Exkursion machen und etwas später zurückkommen, als im Stundenplan angegeben. Erst als ich alles geplant hatte, fand ich heraus, dass an diesem Tag KUV ist. Ich informierte das Pfarrteam und bekam zu hören: Was ich mir eigentlich erlaube, so kurz vor der Konfirmation! Dies die andere Seite ... ANDREA BAUDER

BUCHTIPP: «BILAL»



Mit ausgemergelten, staubigen Gesichtern: Flüchtlinge in der Sahara

Von Afrika nach Europa: Eine Reise durch die Hölle

MIGRATION/ Mit illegalen Einwanderern auf dem Weg nach Europa: Fabrizio Gatti hat ein erschütterndes Buch über Flüchtlinge geschrieben.

«Der LKW wartet hinter einer Kuppe versteckt. Dieser Mercedes ist noch älter als der unsrige, ein Modell aus den Fünfzigerjahren mit nur zwei Achsen und noch kleiner als die, die wir bisher gesehen haben. Der Motor spuckt und ächzt, ein schreckliches Geräusch. Die Windschutzscheibe ist von einem Stein getroffen worden und sieht aus wie ein Spinnennetz. Obendrauf sitzen mindestens 150 Personen mit ausgemergelten, staubigen Gesichtern.»

ENTBEHRT. Der italienische Journalist Fabrizio Gatti hat illegale Einwanderer auf ihrer Reise durch die Sahara Richtung Europa begleitet. Auf jener berüchtigten Transitroute, auf der vor 2000 Jahren schon Sklaven für das Römische Reich beschafft wurden, ist Gatti von Senegal über Mali und Niger bis an die libysche

Grenze gereist. Unter unvorstellbaren Entbehrungen schlagen sich hier Tausende junge Männer bis an die Mittelmeerküste durch, wo sie abermals ihr Leben riskieren bei der Überfahrt auf überladenen, schrottreifen Booten.

Was treibt sie an? Warum nehmen sie eine derart mörderische Reise auf sich? Gatti fand Antworten in den unzähligen Geschichten, die ihm unterwegs anvertraut wurden. Sie handeln von Armut, Arbeitslosigkeit, Bürgerkrieg. Die Hoffnung der Menschen klammert sich an jeden Strohhalm – ein Fussballtrikot von Inter Mailand soll die problemlose Einreise nach Italien ermöglichen, wird etwa erzählt.

ENTEHRT. Hinter den Geschichten verbirgt sich ein schmutziges Milliardengeschäft: korrupte Polizisten und

Soldaten, die aus den Reisenden den letzten Dollar herausprügeln, Schlepper, die ihre Fahrgäste einfach in der Wüste aussetzen, Kokainschmuggel im grossen Stil. Und schliesslich Europa, das mit verbrecherischen Regimes lukrative Verträge abschliesst, um die Flüchtlinge loszuwerden.

Obwohl Gatti das Los dieser Menschen nie ganz teilt – davor bewahren ihn sein italienischer Pass und sein Medikamentenkoffer –, gelingt es ihm mit seinem erschütternden Bericht, aus der anonymen Masse von Gestrandeten und Erniedrigten wieder Menschen mit einem Gesicht zu machen. Ihre Schicksale dürfen wir nicht ignorieren. KATRIN VON BERGEN

FABRIZIO GATTI: BILAL Als Illegaler auf dem Weg nach Europa. Verlag Antje Kunstmann, München 2010, 457 Seiten, Fr. 42.90

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (6)



(Un-)Freiwillig reformiert: Niklaus Müller

Das Kreuz mit dem Kreuz

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Niklaus Müller, Schulleiter und Gemeindepolitiker.

«Mit 22 Jahren bin ich aus der reformierten Kirche ausgetreten, ich war also konfessionslos, als ich am Sekundarlehramt unter anderem Religion studierte.

Mit 31 wurde ich unfreiwillig wieder (eingemeindet): weil ich bei der Anmeldung auf der Wohngemeinde ein Kreuz übersah. Jetzt bin ich wieder reformiert, und das heisst für mich: religiöse Fragen offen angehen, an Gottes Allmacht zweifeln, Jesus verehren, das Vaterunsergemurmel verwünschen, inbrünstig Kirchenlieder singen, am liebsten «Nadate turbe». Engstirnigkeit ist mir zutiefst zuwider – nicht nur in der Kirche, auch in der Schulstube: Ohne Offenheit könnte ich an einer Klasse mit Buddhisten, Christinnen, Hindus und Muslimen gar nicht unterrichten. Kürzlich habe ich ein (katholisches) Abendmahl eingenommen. Dass ich das gar nicht dürfte, habe ich Gott sei Dank erst hinterher erfahren.» NIKLAUS MÜLLER

«Engstirnigkeit ist mir zutiefst zuwider – nicht nur in der Kirche.»

NIKLAUS MÜLLER, 45 ist Leiter des berufsvorbereitenden Schuljahrs Burgdorf und Präsident des Grossen Gemeinderats in Langnau.

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Tauffrage. Die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen im Kanton Bern (AKB) führt unter dem Titel «Wasser, das lebendig macht» ein öffentliches Forum über die Taufe durch: Taufe als Initiation, als Anfang eines Weges, als Eingliederung in den Leib Christi? Ökumenisches Gespräch mit Prof. Maurice Baumann (ref.) und Prof. Urs von Arx (christkath.) – mit anschliessendem Apéro riche: **11. Juni, 16.00, Le CAP** (KGH der Französischen Gemeinde), Predigerstrasse 3, Bern (Anmeldung: solveig.waser@bluewin.ch).

Ausstellung. Tausende von Kindern und Jugendlichen leben illegal in der Schweiz: ohne Aussicht auf eine Berufslehre, sozial isoliert und mit der ständigen Angst, entdeckt und ausgeschafft zu werden. Unter dem Titel «Kein Kind ist illegal» haben Jugendliche Bilder zum illegalisierten Leben in der Schweiz gemalt. Sie sind noch **bis 11. Juni in der Offenen Kirche Bern** ausgestellt. www.offene-kirche.ch.

Fussball. Der FC Weltreligionen gegen den FC Stadtrat: ein Spiel als Zeichen der Begegnung zwischen Menschen verschiedenster Kulturen. Trainer: der alt Internationale Andy Egli: **6. Juni, Sportplatz Bodenweid**, Bümpliz Info: Tel. 031 306 06 02.

Kirche Scherzligen. Die freie Besichtigung der tausendjährigen Kirche in Thun ist täglich zwischen 10 und 18 Uhr möglich. Öffentliche Führungen: sonntags ab 6. Juni bis 17. Oktober (14 Uhr). Info für Gruppen: 033 334 67 70.

Jubiläum. Melchnau feiert am **12. und 13. Juni** den 300. Geburtstag der Kirche: am Samstag mit Kirchenführungen (10.00 und 11.00), einem Festspiel der KUV-Klasse (14.00, Burgruine Grüenberg) und einer von «reformiert.»-Redaktorin Rita Jost geleiteten Podiumsdiskussion mit dem Philosophen Hans Saner und dem ehemaligen Ortspfarrer Michael Dähler (20.00, ref. Kirche), am Sonntag mit einem Festgottesdienst (9.30) und einer Wanderung von Gondiswil nach Melchnau (13.00, Kirchenplatz). Info: www.kirche-melchnau

RADIOTIPP

Theologe und Therapeut. Er ist Europas meistgelesener Theologe: Eugen Drewermann. Seine Theologie hat zum Konflikt mit der katholischen Kirche und schliesslich zum Rauswurf als Priester geführt. Wie nur wenigen anderen Theologen gelingt es Drewermann, in seinen Büchern den Sinn des christlichen Glaubens in einfachen Worten zu erschliessen. **20. Juni, 8.30, DRS 2**



«Ich bin in der Schweiz zu Hause»: Ngoc-Thuy-Trang Nguyen, 1975 aus Vietnam geflohen

«Der Anfang war hart»

FLÜCHTLINGSTAG/ Ngoc-Thuy-Trang Nguyen (45) liebt die Schweiz und pflegt ihre vietnamesischen Wurzeln. Den Schlüssel zu einer gelungenen Integration sieht sie in guten Sprachkenntnissen.

Im letzten Flugzeug, welches Saigon, die heutige Ho-Chi-Minh-Stadt, vor dem Einmarsch des Vietcongs verlassen konnte, flüchtet die Mutter von Ngoc-Thuy-Trang Nguyen mit der Zehnjährigen und den beiden Buben am 25. April 1975 in die Schweiz. Die Familie findet eine Bleibe in einer baufälligen Wohnung in Bern, mit Ratten und ohne Bad. «Der Anfang war hart», erzählt Ngoc-Thuy-Trang Nguyen. «An meinem ersten Schultag watete ich durch die gelben Herbstblätter, es war neblig und regnete seit Tagen, und ich weinte.» Doch Ngoc-Thuy-Trang und ihr älterer Bruder finden sich rasch zurecht im fremden Land, lernen Deutsch und alles, was sonst noch nötig ist, um einen Platz in dieser Gesellschaft zu erhalten. Die Mutter arbeitet im Altersheim, die grossen Kinder unterstützen sie nach Kräften, Ngoc-Thuy-Trang kümmert sich besonders um den kleinen Bruder.

SCHWEIZERIN. Es kostete 10 000 Franken, es galt Hausbesuche zu ertragen sowie Wissenstest und Befragungen zu beste-

hen, bis die zwei älteren Geschwister 1984 eingebürgert wurden. Ngoc-Thuy-Trang Nguyen nimmts gelassen: «So war halt das Gesetz.» Die junge Frau wird Laborantin und engagiert sich in vietnamesischen Vereinen. Heute ist sie im Berner Vorstand der katholischen Vietnamesenmission aktiv. Einmal im Monat findet ein Gottesdienst in der Pfarrei Bruder Klaus statt, die vietnamesischen Gemeinden in der Deutschschweiz laden einander aber auch gegenseitig zu grossen gemeinsamen Feiern ein. «Wir tragen Nationaltracht, singen unsere Lieder und beten viel – am Märtyrergedenktage sicher anderthalb Stunden lang», erzählt Ngoc-Thuy-Trang Nguyen lachend.

DOLMETSCHERIN. Sie erinnert sich gut an ihre ersten Lebensjahre in Saigon. An die Tempelbesuche mit den Grosseltern, den Messegang mit ihrer Mutter. An die Spiele mit den Freundinnen und die Nächte, in denen die Familie im Keller Schutz suchte vor den Bomben. Als sie vor drei Jahren die Orte ihrer Kindheit wieder

besuchte, weckte dies starke Gefühle in ihr. Heimatgefühle. Sie hat Bekannte in der Schweiz, die nach Vietnam zurückkehren möchten, wenn sie pensioniert sind. Für Ngoc-Thuy-Trang Nguyen, inzwischen Mutter von zwei Jugendlichen und mit einem gebürtigen Vietnamesen verheiratet, ist das kein Thema: «Ich bin in der Schweiz zu Hause.»

BRÜCKENBAUERIN. Nicht alle sprechen so gut Deutsch wie sie. Wer etwa krank im Spital liegt, kann sprachlich an Grenzen stossen: Wie dem Arzt die Bauchschmerzen erklären, sind sie eher stechend oder dumpf? Hier hilft Ngoc-Thuy-Trang Nguyen als interkulturelle Dolmetscherin. Sie übersetzt nicht nur, sie baut Brücken zwischen den Gesprächspartnern. «Ich liebe diese Aufgabe, sie ist eine ideale Ergänzung zur Arbeit im Forschungslabor.» In der nächsten Zeit wird sie zudem für die Schweizerische Flüchtlingshilfe ihre Geschichte vor Publikum erzählen: «So öffnen sich mir immer neue Türen.» **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE



MONA VETSCH, 34, ist Fernseh- und Radiomoderatorin. Im Sommer präsentiert sie die SF-Sendung «Fernweh» zum Thema «Karibik».

«Ich orientiere mich am Positiven»

Wie haben Sies mit der Religion, Mona Vetsch?

Ich bin Mitglied der reformierten Kirche, habe kirchlich geheiratet, und wir haben unseren Sohn Dimitri Henri taufen lassen. Das hat auch mit unserem Pfarrer zu tun, der den Glauben so lebendig vermittelt.

Hat die Geburt Ihres Sohnes Sie verändert? Ich bin noch dankbarer geworden. Ein Kind, noch ein gesundes dazu, ist ein grossartiges Geschenk!

Sie glauben an eine höhere Macht? Ich orientiere mich am Positiven, am Hellen, an der Mitmenschlichkeit. Aber die eine, reine Wahrheit habe ich noch nicht gefunden. Was auch nicht weiter schlimm ist. Denn «nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss» steht schon in Goethes «Faust».

Sie sind auf einem Bauernhof im Thurgau aufgewachsen. Wie haben diese ländlichen Wurzeln Ihre Einstellung zu Gott geprägt? Wir hatten eine bodenständige Religionserziehung: Sonntagsschule, Kirchenbesuche und kirchliche Feiertage gehörten ganz selbstverständlich dazu. Ebenso die Bescheidenheit: Man sollte nicht auffallen. Mein Job als Fernsehmoderatorin bringt mich drum zuweilen in ziemliche Gewissenskonflikte.

Ihr Markenzeichen sind Spontaneität, Frische, Natürlichkeit. Sind das wichtige Werte für Sie? Ich bin eine schlechte Schauspielerin, das ist alles. Und ich versuche, mir treu zu bleiben – auch dem Widersprüchlichen in mir.

Diesen Sommer entdecken Sie in der SF-Spezialsendung «Fernweh» die Karibik. Das Paradies auf Erden? Das Paradies auf Erden ist dort, wo man sich wohl und geborgen fühlt. Mit Erdteilen hat das nichts zu tun. In der Karibik haben wir paradiesische Orte besucht wie Dominica. Aber auch Haiti, wo die Menschen nach dem verheerenden Erdbeben erst langsam wieder zur Normalität zurückfinden.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

ZUSAMMEN FEIERN

Am Samstag, 19. Juni, findet der nationale Flüchtlingstag statt: mit Informationen, Musik und kulinarischen Spezialitäten aus aller Welt.

Bern: Fest auf dem Bundesplatz (ab 15 Uhr)

Zürich: Open Air im Hof des Landesmuseums (ab 14 Uhr) Auch in zahlreichen Kirchgemeinden finden Aktionen zum Flüchtlingstag statt (vgl. Gemeindebeilage).

www.fluechtlingstag.ch

CARTOON



PFUSCHLI-CARTOON

VERANSTALTUNGSTIPP

KIRCHENTAG BETEN, CHILLEN, FESTEN, GROOVEN SINGEN, TANZEN

Wenn sich der Sound von Elektrogitarren mit Posaunenklängen mischt, wenn Gospelsungen und «Lebenswege» getanzt werden, wenn über die Ethik des «Geldsegens» debattiert und über «Yoga und christliche Mystik» diskutiert wird – dann ist Kirchentag angesagt. Präziser: der 2. Oberaargauische Kirchentag. Anders als in Deutschland haben solche Events in der Schweiz keine Tradition. Zwanzig Oberaargauer Kirchgemeinden gehen



«Zmitts im Läbe»: Kirchentag Oberaargau

als Pioniere voran: Sie bieten am 5. und 6. Juni in Huttwil ein buntes Programm an für Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Familien, für Kirchenferne und Kirchnahe. Eröffnet wird der Kirchentag mit einem Posaunenkonzert, abgeschlossen mit dem Kirchenspiel

«Hiob im Kreuzfeuer der Religionen» von Walter Hollenweger. Ein 170-köpfiger Chor singt. Die Jugend trifft sich im Open-Air-Kino und Open-Air-Konzert. 22 Ateliers laden zum Diskutieren, ein Raum der Stille zum Meditieren, Essensstände zum Degustieren ein. **SEL**

Kirchentag Oberaargau 5. und 6. Juni im Nationalen Sportcenter Huttwil (die Party für Jugendliche am Samstag, 5. Juni, ab 19 Uhr in der alten Turnhalle Huttwil) Informationen im Internet: www.kirchentag-oberaargau.ch